Fragmente
zur
Arzneikunde
und
Naturgeschichte.

Viertes Päkgen.

Frankfurt und Leipzig
bei Johann Georg Fleischer 1782.

Seiner
Hochwolgebornen Excellenz
HERRN
**Christian Hartmann
Samuel Gatzert**
der Weltweisheit und B. R. D. Hochfürstlich-Hessen-Darmstädtischen Geheimden Rath und Staatsminister u. s. w.

Seinem verehrungswürdigsten
hohen Gönner
übergiebt dieses
Vierte Päkgen
Hochwolderoselben
unterthänig-bekannter Diener
D. I. P. B. C. A. P. G. M.

Unser Wissen
ist
Stückwerk
und
Wohl dem
der
nicht sitzet
im Rath
der
Spötter
falscher und stolzer
Censoren und Kritiker.

Inhalt.

1) Catharrisches Herzklopfen, zweite Fortsetzung dieser Krankengeschichte.

2) Der Wasser-Buckel.

3) Der Hirsenbrey im Frosch.

4) Die von einem hohen Fall zerbrochene beide Beine.

5) Impraegnatio dubia, tamen probabilis.

6) Die Jungfern-Epilepsie.

7) Ein uraltes, doch neues Mittel, Blasen zu ziehen.

8)

8) Hat der Brandwein eine Säure?

9) Das gesündeste, kräftigste und schmackhafteste Roggenbrod.

10) O du Onanie!

Fragmente zur Arzneikunde und Naturgeschichte.

Viertes Päkgen.

I.

Catharrisches Herzklopfen zweite Fortsetzung dieser Kranken-Geschichte.

Der geneigte Leser meiner Päkgen würde mit Recht denken mögen: Da kommt er schon wieder mit seinem catharrischen Herzklopfen aufgezogen. Der unzünftige Leser aber muß bedenken, daß er selbsten den Arzt als ei-

nen Propheten in seinen Krankheiten betrachtet, indem er von ihm nicht allein zu wissen verlangt, was er gegenwärtig für eine Krankheit habe, und woher sie entstanden, sondern auch, wie sich dieselbe künftig verhalten und was sie für einen Ausgang nehmen werde. Er ist öfters schon damit ganz wohl zufrieden, wenn ihm der Arzt sagen kann: Die Krankheit seye von der Art, daß sie, obgleich langwierig, doch nicht tödlich seye, um so besser, wenn er versichern kann, daß die Zufälle seiner Krankheit nicht anhaltend, sondern immer seltener, weniger anhaltend und gelinder seyen, und daher zu hoffen wäre, daß die Zufälle seiner Krankheit einst völlig verschwinden werden. Und so stehts gegenwärtig mit unserm Patienten. Der Leser, welcher ein Arzt ist, kann, *wenn er* ein guter Prophet ist, aus der Kette derer Zufälle den Gang der Krankheit beurtheilen, und also von der Zukunft seinem Patienten etwas vorhersagen; allein er weiß doch auch, daß bei seiner Kunst keine Infallibilität Statt findet, und daß gar viele mit einander übereinstimmende Erfahrungen dazu erfodert werden, um mit Gewißheit etwas voraus sagen zu können. Ja

bei

bei so viel veränderten Scenen und Zufällen, die sich gröstentheils, von einer und der nemlichen Ursache, bei unserm Patienten, eräugnen, wird ihm in seinem Prophetenamt doch mancher Scrupel aufstoßen, wenn er mit Gewißheit bestimmen sollte, wie sich seine Krankheit ferner verhalten, was sie für einen Ausgang nehmen, oder auf welche Art dieser Patient endlich vom Theater dieser Welt abtretten werde.

Nun zur Sache.

Nachdem der Patient seit dem 27. März, Abends und Morgens übergängige Bestremmungen mit Auswurf einiger zähen Brocken Schleim, wornach sie sich geendigt, und den Tag über Betäubung mit Ohrensausen begleitet, erlitten hatte: bekam er

Den 4. Apr., nachdem er die ganze Nacht hindurch in einem tiefen Schlaf gelegen hatte, des Morgens bei dem Aufstehen starke Bestremmung, welche nach einer Stunde vorüber gieng; sobald aber hierauf wurde das rechte Schulterblat oder vielmehr desselben Muscelm mit einem der heftigsten Schmerzen, welcher sich durch den ganzen rechten Arm und rechte

Vorderbrust erstreckte, angegriffen. Er sahe sich gezwungen, sich wieder auf das Bette zu legen, wo er sobald in einen tiefen Schlaf verfiel, welcher sich nach einer kleinen Stunde endigte, und während welchem der so stark empfundene Schmerz gröstentheils verschwunden war. Diesen ganzen Tag über blieb aber ein Drucken auf der Brust.

Auch diesen Rheumatismus hat die catharrische Schärfe verursacht.

Den 6. setzte Mittags währendem Essen das Herzklopfen an, gieng jedoch vorüber ohne völlig auszubrechen. Nach der Mahlzeit legte sich der Patient, wie gewöhnlich, auf das Bette, sein Mittags-Schläfge: zu halten: er hatte aber kaum eine Viertelstunde geschlafen, so erwachte er, und bald darauf brach das Herzklopfen wieder aus, hielt aber keine halbe Stunde an. Nach diesem spürte er viele Mattigkeit, Ohrensausen und Betäubung, wobei der Puls stark aussetzte. Die Nacht darauf bekam er erstickende Engbrüstigkeit, welche bis an den Morgen des folgenden Tages angehalten hat.

Ich habe bis hieher von dem Einfluß derer Witterungen in dieses Patienten Umstände

nichts

nichts gedacht, weil ich dafür halte, daß sie keinen in dieselben haben. Die Anfälle derselben kommen bei guter und schlechter, warmer und kalter Witterung. Ich kenne zu gleicher Zeit vier Patienten, welche von erstickender Engbrüstigkeit leiden, die aber alle von unterschiedenen Ursachen können hergeleitet werden. Bei unserm Patienten ist eine catharrische Schärfe, bei einem andern, auch männlichen Geschlechts Vollblütigkeit und Blutversammlung in der Lunge; dem Dritten, weiblichen Geschlechts, Schleim im Blut und Magen; dem Vierten auch weiblichen Geschlechts, eine gichtisch-krämpfigte Ursache der Engbrüstigkeit. Die Zwei ersten Anfälle sind vollkommen nachlassend oder unterbrochen und oft weit von einander; derer Zwei weiblichen Geschlechts nur nachlassend, so daß diese niemalen ganz frey davon sind. Erstere Frauensperson, welche bei ihrer Vollblütigkeit vielen Schleim im Blut und Magen nährt, hat sich in warmen Sommertagen bei öfterem Aderlassen und Laxieren leidlich befunden; bei nasser und kalter Witterung leidet diese am meisten, und ist also

die einige, bei welcher die Witterung einen Einfluß hat.

Den 9. Apr. da Patient des Morgens ziemlich wohl aufgestanden und gegen 9. Uhr Vormittag etwas geschwind über die Straße gegangen war, befiel ihn beim Stillestehen unvermuthet das Herzklopfen, welches bis 7. Stunden angehalten hat. Eine Stunde vor dem Nachlaß hat er Ader gelassen, weilen er, wegen bisherigem guten Appetit zu speißen, muthmaßte, vollblütiger als gewöhnlich geworden zu seyn.

Den 11. Apr. nachdem er Tags vorher Ahndungen von Herzklopfen, Mattigkeit in allen Gliedern, Düsterheit im Kopf und Ohrensausen empfunden hatte und diesen Morgen nach dem Aufstehen aus dem Bette noch zu *jenen Beschwerden* starke Bestremmung auf der Brust gekommen war, wurde er bereits Vormittags nach 7. Uhr im Sitzen vom Herzklopfen überfallen; dieses hat bis 11. Uhr Mittags angehalten. Gleich nach dem Anfall des Herzklopfens verschwanden Engbrüstigkeit und Ohrensausen und nach geendigtem Paroxismus nur noch einige Mattigkeit.

Der

Der Patient hatte nun in 3. Tagen keinen Wein getrunken, welcher Unterlassung dieses gewohnten Getränks er seine Mattigkeit, auch das sobald sich wieder eingefundene Herzklopfen zuschreibet.

Den 12. hatte er beim Aufwachen wieder fliessenden Schnupfen, Ohrensausen und Mattigkeit, auch einige Bestremmung, welche letztere nach einigem Auswurf eines zähen Schleims sich minderte. In diesen Umständen blieb er bis den 29.

Den 30. Nachmittags trank der Patient 3. Gläser Burgunderwein, wornach er Abends und die Nacht hindurch stickende Bestremmung mit meist trockenem Husten hatte.

Er hat schon mehrmalen wahrgenommen, daß ihm Burgunder und anderer rother Wein zu unrechten Zeiten Bestremmungen verursacht. Ohne Zweifel kommt dieses von der zusammenziehenden Kraft des rothen Weins, wodurch besonders die Drüsen der Brust und Luftröhre verstopft werden, und die daher diesen Theilen die nöthige Feuchtigkeit nicht abgeben können.

Die folgende Tage fuhr die alte Historie des Stock-und fliessenden Schnupfens, das Ohrensausen mit unterlaufenden Beſtremmungen der Brust begleitet, wieder fort.

Den 6. Mai, an welchem Tag der Patient ziemliche Linderung von vorgemeldeten Beschwerden hatte, bekam er nach dem Abendessen plötzlich einen Anfall von dem Herzklopfen, welches jedoch nur eine Viertelstunde anhielte.

Den 8. frühe, da er noch zu Bette lag, überraschte ihn das Herzklopfen, welches heute 11 Stunden lang angehalten hatte.

Der Patient muß sich eine sehr genaue Diät gefallen lassen, indem eine kleine Ausschweifung am vorhergehenden Tage etwas zum Ausbruch und längeren Anhalten des Herzklopfens beigetragen hat. Ausser dem hat dieser Paroxismus zur Befreiung von andern gewöhnlichen Beschwerden mit beigetragen. Nur ein stark fliessender Schnupfen mit vermehrtem Ohrensausen plagten ihn noch nach demselben.

Den 11. Mai hatte der Patient keine besondere Beschwerden des Körpers, doch war sein Gemüth unruhig. Ob die ungewohnte

strenge

strenge Diät besonders im Trinken, oder weil ihm ein Paroxismus des Herzklopfens bevorstund? die Ursache, weiß er selbsten nicht anzugeben. Dieser nahm Abends gegen 11. Uhr seinen Anfang und hielt bis Morgens 6. an.

Den 17. in denen bisherigen heissen Sommertagen hatte Patient öfteren aussetzenden Puls. Heute bei schwülem Donnerwetter sehr häufig mit empfindlichen und zitternden Bewegungen des Herzens begleitet.

Den 25. und 26. hatte Patient starken Schnupfen und Halsweh. Mag von rauhen Winden und einem Trunk kalten Wassers, wofür er sich sehr hüten muß, verursacht worden seyn. Die folgende Tage war Morgens, auch zuweilen Tags über ein Auswurf eines zähen Schleims mit Husten, bis

Den 11. 12. 13. Jun. Die 2. ersten Tage Morgens und den 3. Abends Herzklopfen ausbrach; die aber alle gelind waren und nur eine Viertelstunde anhielten. Der Auswurf von der Brust hingegen hörte auf.

Den 19. Morgens brach Herzklopfen aus; dieses dauerte 1. Stunde gelind. Ausser dem gewöhnlichen Schnupfen befindet sich Patient

sehr leidlich und beobachtet deshalb keine sonderliche Diät.

Den 29. beim Erwachen von dem Mittagsschlaf bekam Patient Herzklopfen, welches, ob es gleich mit gelinden Schlägen begleitet war, so, daß derselbe ohne die gewöhnliche Schwere und Müdigkeit in denen Beinen zu empfinden, im Zimmer konnte auf- und abgehen, dennoch 4. Stunden lang anhielt.

Patient spürt nun geraume Zeit nichts mehr von Brustbeschwerung und Husten; aber mehr Schnupfen und zuweilen weiche Abgänge durch den Stuhlgang.

Den 7. Jul. kam gegen 8. Uhr Morgens Herzklopfen, welches bis 10. Uhr anhielt.

Patient hatte etliche Tage nach *einander* zu Gast gespeißt, wobei mehr als gewöhnlich genossen worden. Schnupfen hat Patient noch die mehreste Zeit; fließt dieser nicht sonderlich, so pflegen die Augen öfters, besonders des einen oder des andern Thränendrüse dergestalt auf zu näßen, daß man ihre enthaltene Feuchtigkeit ausdrucken kann: da dann aus dem Auge sowohl als der Nase

vieles

vieles Flies-Wasser abgehet. Zuweilen meldet sich auch noch ein dünner Leib.

Den 8. früh um 8. Uhr stellte sich bereits wieder ein Paroxismus des Herzklopfens ein; nach 10. Uhr legte sich Patient auf den Rücken, und weil die Schläge des Herzens nicht stark waren, wie sie jetziger Zeit mehrentheils zu seyn pflegen, hielt Patient, so lange ihm möglich, den Othem an sich, worunter es verschwand.

Den 30. Jul. bis hieher hatte der Patient 5. kurze Anfälle, worunter 2. innerhalb 24. Stunden waren. Gestern speißte er zu Gast, trank 1. Bouteille Wein, worunter 3. Gläser Burgunder waren, und bei dem Abendessen 5. Gläser, wobei ihm sehr wohl war. Heute trinkt er bei seiner mäßigen Mittagsmahlzeit Wasser und Nachmittags statt dem Caffee eben dasselbe und bekommt dabei Herzklopfen, aber auch dieser Paroxismus war von kurzer Dauer.

Den 31. war Nachmittags wieder ein kleiner Anfall vom Herzklopfen.

In denen bisherigen heissen und trockenen Sommertagen hat sich der Patient ausser Ahndungen von seinen gewöhnlichen Schwachheiten,

heiten, wovon die Brustbeschwerung die geringste war, sich sehr wohl befunden, obgleich der Appetit zu Speißen, die er nunmehr ohne Unterschied, besonders saure Salate, genießen konnte, stark war, auch jeden Tag Abends 1. Bouteille Wein, einigemal auch im Uebermaaß getrunken hat. Bei denen vorhergegangenen stärkern und lange anhaltenden Beschwerden, mußte er den Salat, so wie auch seinen wenigen Wein mit Zucker versüßen, besonders wenn er mit erstickender Engbrüstigkeit geplagt war.

Gegenwärtig am Ende des Augusts, da kühle Nächte und Regenwetter eingetretten sind, melden sich nicht allein alle seine Schwachheiten stärker, besonders aber plagt ihn eine *tägliche* Diarrhöe, Schwäche des Magens mit vielen Blähungen vergesellschaftet.

Den 18. August brach das Herzklopfen aus; endigte sich aber nach einer halben Stunde ohne die sonst gewöhnliche Empfindung bei einem starken Dehnen des Körpers. Der Appetit zu Speißen und der ganze Körper wurden schwach, so daß öftere zitternde Bewegungen

am

am Herzen, und ein nachlassender Puls daher entstanden.

Also würde der Patient nunmehr eingestehen, daß auch die Witterungen Einfluß in seine Schwächlichkeiten haben; da derselbe sich aber erinnert, daß er im verflossenen Jahr zu eben der Zeit und bei gleicher Witterung seine Anfälle, besonders des Herzklopfens und der Engbrüstigkeit stärker, anhaltender und öfter gehabt, will er dieses noch nicht eingestehen. Die Diarrhöen sind gegenwärtig hier epidemisch.

Den 28. bekam auch Patient wieder seinen guten Appetit und lebte wie ein gesunder Mensch, bis

Den 30. gegen Abend das Herzklopfen sich wieder einfande, welches über 4. Stunden lang angehalten hat, und während dieser Zeit mit einer Diarrhöe begleitet war, die aber auch mit dem Herzklopfen vorüber gieng.

Den ganzen Sept. hindurch, wovon die erste Helfte noch heiße Tage und die letzte anhaltend-stürmisches Regenwetter hatte, hat sich Patient, besonders in der ersten Helfte sehr

wohl

wohl befunden; während letzterer aber, ausser Schnupfen, Ohrensausen und einem Abfluß eines scharfen Wassers aus dem rechten Auge, nur Ahndungen von seinen andern gewöhnlichen Schwachheiten empfunden.

Der Patient hat nun in einem halben Jahr kein Blut aus der Ader gelassen, auch in dieser Zeit weder Arzeneien genommen, noch Brustthee und Tisane getrunken. Ueberhaupt glaubt der Patient, daß seit geraumer Zeit sein Herzklopfen anderer Art geworden, weilen er die mehrestemale das sonst gewöhnliche Zucken des Herzens und die übergängige Betäubung derer Sinnen bei dem Ausbruch des Herzklopfens und bei Endigung desselben den sonst gewöhnlichen Krampf des Herzens nicht mehr empfindet. Ohne Zweifel aber ist dieses nur ein geringerer Grad, obgleich noch einerlei Ursache zum Grund liegt.

Der Arzt dieses Patienten hat die Geschichte dieser Krankheit um deswillen so weit ausgedehnt, damit seine Herren Collegen in Stand gesetzt würden, die Zufälle dieser Krankheit desto bestimmter erkennen und beurthei-

urtheilen zu können, wobei er wünscht, wenn er etwa in seiner Beurtheilung gefehlt haben sollte, ihn eines bessern zu belehren.

2.

Der Wasser-Buckel.

Ein übrigens gesunder Musquetir bekam auf dem linken Schulterblat eine Geschwulst. Als er sich deshalben meldete, erstreckte sich dieselbe bereits vom Achselbein bis 2. Finger breit unter den untersten Rand des Schulterblats, und dieses war völlig davon überzogen; die Länge derselben kann wenigstens 12. Zoll, die Breite 8. und die Höhe in der Mitte 4. Zoll betragen haben. Die Geschwulst war also nicht mit einem Hut zu bedecken. Aeusserlich war sie zwar hart gespannt, jedoch dem Druck nachgebend und allenthalben gleich anzufühlen.

Es wurden innerlich abführende Arzeneien und äusserlich vertheilende Säcke verordnet. Nachdem einige Wochen lang der Gebrauch derselben fortgesetzt war, bemerkte man nicht

die

die geringste Veränderung an der Geschwulst ausser dem, daß sie in der Höhe etwas zugenommen hatte.

Der damalige geschickte Regiments-Wund- und nunmehro zu gleicher Zeit promovirte Arzt, Herr R. wurde mit mir einig, die Geschwulst, von welcher wir urtheilten, daß sie eine Feuchtigkeit, welcher Art sie auch seyn möchte, enthielte, zu operiren. Diese Verrichtung übernahm derselbe selbsten in meiner Gegenwart.

Er schnitte von der Mitte des obersten Randes in einem länglichten Oval 2. Finger breit von dem Rande der Geschwulst nach dem Rückgrad zu bis an die unterste Mitte derselben die ganze Decke der Haut durch. Gleich hierunter kam diejenige Haut, *welche die daselbst* ausgetretene Feuchtigkeit enthielte, zum Vorschein. Diese zu schonen, lößte er mit möglichster Behutsamkeit das äussere Fell mit dem Messer ab. Weilen aber beide Häute vermittelst vieler Blutgefäße mit einander verwachsen waren, konnte dieses ohne Blutvergießen nicht geschehen. Sobald also eine kleine Schlagader verletzt war, wurden mit Alcahol befeuch-

feuchtete Carpeibåuschlein aufgelegt, welche auch das Bluten derselben bald genug stillten.

Nachdem die åussere Haut völlig abgelößt war, sonderte er nunmehr die inwendige Seite des Sacks, welche an denen Muskeln des Schulterblats hieng, von diesen ab, welche Verrichtung sehr gut, bis an den untern Rand des Schulterblats von statten gieng. Hier bemerkten wir, daß der die Feuchtigkeit enthaltende Sack bis unter das Schulterblat fest verwachsen war; da er nun hier unmöglich vollkommen abzulößen war, so mußte derselbe durchschnitten werden, da dann die darinnen enthaltene Feuchtigkeit, welche dem Flieswasser (serum) åhnlich war, stromweis ausflosse. Der Sack wurde nun bis auf das unter das Schulterblat verwachsene Theil möglichst vorsichtig vollends abgesondert.

Nachdem das entblößte Fleisch mit aufgelegter, theils in Alcahol getauchter, theils trockener Carpei belegt und bedeckt, die Lefzen der durchschnittenen Haut mit Heftpflastern möglichst aneinander gezogen und alles dieses mit einem gehörigen Verband versehen war,

 wollte

wollte man den Operirten aus diesem Zimmer in dasjenige gegen über auf ein Bett tragen lassen; der Patient, so ein todtblasses Ansehen er auch hatte, weilen er bei der Operation nothwendig viel Blut verliehren müssen, stund von seinem Stuhl auf und gieng, ohne sich nur führen zu lassen, in das andere Zimmer. Hier wurde noch der Verband mit in Wein, welcher mit balsamischen Ingredientien abgekocht war, getauchten Bähungen überlegt. Nach etlichen Tagen erfolgte eine gute Schwärung und die abgesonderte Haut schloß sich ziemlich geschwind wieder an die unterliegende Muskeln. Derjenige Theil des Sacks jedoch, welcher unter das Schulterblat verwachsen war, mußte mit starken Digestiven zur Schwärung gebracht werden, um den zurückgebliebenen Theil des Sacks in Eiter zu verwandeln; dieser Umstand hat die völlige Heilung auf einige Wochen zwar verzögert, sie wurde jedoch endlich so gut beendiget, daß von dem Wasser-Buckel keine Spur übrig geblieben ist.

Gedan-

Gedanken.

Wie ein solcher Wasser-Buckel entstehe, und der Sack, welcher die Feuchtigkeit einschließt, sich formire, überlasse meiner theoretischen Herren Collegen näherer Beurtheil- und Auslegung. Nur einige bei Gelegenheit dieser Geschwulst mir aufgestiegene Gedanken erlaube man mir zu sagen.

Da ein Musquetir-Buckel oder Rücken unter dem Gehorsam des Corporal-Stocks stehet, davon er öfters harte Streiche leiden muß; so könnte es geschehen, daß dadurch unter der Haut liegende Wassergefäße gesprengt würden, deren Feuchtigkeit sich alsdann unter derselben sammelte. Wenigstens entstehen daher öfters solche aufgelaufene Striemen, die, wenn sie aufgeschnitten werden, Wasser und Blut von sich geben.

Solche stockende und unter der Haut ausgelaufene Feuchtigkeiten geben alsdenn den Stof zu dem Sack, der sie einschließt, wie alle Bälgleinsgeschwulste, selbsten her, eben so, wie die Haut auf der Peripherie unsers Körpers, diejenige auf der Oberfläche der ge-

kochten Milch und des abgerauchten Salzes entstehet.

Der physicalische Grund, wie dieses geschiehet, möchte dieser seyn:

Ein jeder Körper, welcher ausdünstungsfähig ist, dünstet auf seiner Oberfläche aus. Die Ursache, warum er dahin ausdünstet, mag diese seyn, weil ein jeder Körper auf seinen Oberflächen weniger ausdünstungsfähige Theilgen besitzt und daselbst am kältesten ist; die ausdünstende Theilgen aber natürlich von dem Ort, wo sie zu häufig sind, dahin ausweichen, wo derselben weniger sind, und wo sie wenigen Widerstand antreffen, und dieses geschiehet also von dem wärmeren Ort in den kälteren. Da nun der Körper auf seinen Oberflächen am kältesten ist; so begeben sich die ausdünstende Theilgen dahin. Hier aber werden von der ausdünstenden Materie die flüchtigsten und subtilsten Theilgen derselben sich bald völlig aus dem Körper begeben und die zähe und gröbere zurücklassen, vermittelst welcher sich dann auf der Oberfläche eine Haut formiret. Ist die Feuchtigkeit verschlossen und bereits mit einem

grö-

gröberen Körper umgeben; so stelle ich mir vor, daß diese auch ausdünstet. Die feinsten und flüchtigsten Theilgen derselben gehen in den sie umgebenden Körper über, lassen gröbere auf denen Oberflächen der stockenden Feuchtigkeit zurück, und diese formiren alsdann auf der Oberfläche der ausgetrettenen Feuchtigkeit eine eigene Haut. Und dieses giebt dann die sogenannte Bälgleinsgeschwulste, hier aber hatten wir einen Balg.

Meine theoretische Herrn Collegen muß ich hier um Vergebung bitten, daß ich mich zuweilen ein wenig ins theoretische Feld wage. Sie sehen aber, daß ich doch manche Ihnen bereits bekannte Sachen nur so roh hingebe, weil ich mir oft nicht gern die Zeit dazu nehme, eine lange Brühe darüber zu machen; haben Sie mehr Muse, so belieben Sie solche auszukochen, wenn es Ihnen dünkt der Mühe werth zu seyn, und eine beliebige Sauce dazu herzugeben. Ich denke eben, daß so etwas vor meine unzünftige Leser genug ist.

3.

Der Hirsenbrey im Frosch.

Zu gleicher Zeit meldete sich ein ebenfalls übrigens gesunder Musquetir wegen einer Geschwulst im Munde.

Es ist bekannt, welcher Theil im Mund unter der Zunge der Frosch genennt wird.

Die Geschwulst war in diesem Theil des Mundes bereits dergestalt in die Höhe gestiegen, und die Zunge von ihr so weit in den Rachen zurückgetrieben, daß man diese vor jener nicht mehr sahe. Es ist leicht zu denken, daß der Patient unter diesen Umständen mit nichts mehr als dünnen Brühen konnte genährt werden, und auch diese bereits schwer einzuschlucken waren. Da nun zu befürchten war, daß bei einer noch geringen Zunahme der Geschwulst auch dieser flüßigen Nahrung der Eingang versperrt werden möchte; so war kein anderes Mittel übrig als zur Operation derselben zu schreiten.

Der

Der Regiments-Wundarzt, mein, wie schon gedacht, nunmehriger Herr College, furchte den Schnitt wegen der vielen Adern, welche sich in dem sogenannten Frosch befinden, die auch durch die Geschwulst sehr sichtbar und aufgeschwollen waren. Nachdem ihm aber zu Gemüthe geführt, und er selbsten eingesehen hatte, daß hier unmöglich anderst, als durch einen Einschnitt, um der Materie, welche die Geschwulst verursachte, Luft zu machen, zu helfen sey, und man nur einen Ort zu wählen gehabt, wo am wenigsten Adern mit durchgeschnitten würden, nahm er auch diese Operation in meinem Beiseyn an dem nämlichen Vormittage, da die vorherbeschriebene geschehen war, vor.

Der erste Einschnitt war ohngefähr 2. Zoll lang und so tief, daß sobald von der in der Geschwulst befindlichen Materie etwas zum Vorschein kam.

Diese war von der Art, welche die Wundärzte die Hirsenmaterie, weil solche einem gekochten Hirsenbrey vollkommen ähnlich siehet, nennen, und sich öfters in denen Bälgleinsgeschwulsten findet.

Weilen nun das Blut von dem ersten Einschnitt sich bald genug gestillt hatte, so wurde derselbe weiter verfolgt, so daß er nun 3. Zoll betrug. Man schöpfte anfänglich mit einem Theelöflein von der Materie, soviel damit zu fassen war, aus der gemachten Oefnung, welches endlich so viel Raum machte, daß die Zunge wieder zum Vorschein und in ihre ordentliche Lage kam. Da man vermittelst eines langen Spatels im Grunde noch vielen Vorrath dieser Materie entdeckte und zu gleicher Zeit bemerkte, daß auch diese Materie in einem besondern Sack enthalten seye, so ließ ich denselben oben soviel möglich absondern; die völlige Absönderung war jedoch wegen ihrer Tiefe und Verwachsung mit dem hintern Theil des Schlundes ohnmöglich zu bewirken. Man versuchte durch starkes Ziehen an dem abgesonderten Theil des Sacks den Rest desselben los zu arbeiten; allein der Patient bekam dadurch zu gleicher Zeit Erbrechen und Erstickung, daß man also genöthiget war, davon abzustehen. Es wurde also nunmehr ein Eßlöffel zur Hand genommen, um soviel möglich, die im Grunde noch liegende Materie damit herauszuholen.

Wie

Wir bekamen einen gehäuften Suppenteller voll derselben, welche dem Gewicht nach wenigstens $1\frac{1}{2}$ Pfund kann betragen haben. Weilen man nun wenig mehr hervorzubringen vermogte und auch bemerkte, daß der Löffel den Grund des Sacks berühre, so ließ man nach verwahrter Oefnung des Einschnitts den Patienten im Lazareth seiner nöthigen Ruhe und Erholung pflegen.

Die folgenden Tage ließ ich täglich zweimal ein Decoct von Blutreinigenden Specien mit Rosenhonig vermischt einspritzen, um vermittelst derselben theils dasjenige, was im Grunde von der Materie zurückgeblieben seyn möchte auszuspühlen und herauf zu bringen, theils den Sack zu reinigen.

Nach verflossenen 8. Tagen bemerkten wir, daß der Sack in seinem Grunde verwachse. Wir fuhren daher mit diesen Einspritzungen noch einige Wochen lang fort, während welcher Zeit der Sack immer kleiner und enger wurde, so, daß er wenig mehr von der Injection behielte. Endlich wurde nur noch ein Wicken, mit einem balsamischen Liquor befeuchtet, in die Wunde gesteckt.

Am Ende der Heilung blieb eine enge Höhle zurück, welche sich nicht schließen wollte. Da diese aber den Menschen nicht weiter belästigte und auch nichts übles davon zu befürchten war, entließen wir ihn unsrer Cur.

Gedanken.

Ein Einschnitt in eine dergleichen Geschwulst kann unter andern Ursachen auch deswegen ohne Gefahr geschehen, weilen durch die Wegnahme der Ursach derselben, Häute und Adern sich zusammenziehen, eben so, wie die Mutter und Mutterscheide sich nach der Geburt, so wieder zusammenziehen, daß, wenigstens im natürlichen Zustande, keine starke Verblutung Statt finden kann.

Zu verwundern war es, daß diese Geschwulst, da sie bis in die Brust gereicht, den Schlund des Magens und die Luftröhre nicht zusammengedruckt, oder wenigstens eine Verengerung dieser Theile verursacht hat.

Das Einschlucken wurde nur durch das Zurückpressen der Zunge an die Oefnung des

Schlun-

Schlundes verhindert, und am Athem bemerkte man keinen Abgang.

4.

Die von einem hohen Fall zerbrochene beide Beine.

Ein Maurer arbeitete auf dem obersten Gipfel eines Haußes an einem Schornstein. Das Hauß hatte 4. Stockwerke und ein hohes Dach. Wodurch der Fall eigentlich verursacht worden, wußte der Maurer selbsten nicht zu bestimmen, und ist auch unnöthig zu wissen. Genug, man muß sich vorstellen, daß das Hauß keine Höhe einer Bauernhütte hatte, und der Mensch auf einen gepflasterten Hof gefallen war. Der Fall mußte also nothwendig sehr hart seyn.

Daß an dem Manne weiter nichts am ganzen Leibe verwundet worden, als daß die Knochen des Schien- und Wadenbeins beider Beine nächst an der Wade zerbrochen, ist zu verwundern. Es war also nothwendig, daß die Gewalt des Falles blos auf die Füße und wie

wie die Folge zeigen wird, die stärkste auf die rechte Fußsohle geschehen seyn muß.

Der Verwundete wurde, nachdem man ihm vorher einige Herzstärkung gereicht hatte, auf einer Bahre in seine Wohnung getragen. Als er hier auf ein zum Verbinden und denen chirurgischen Manoeuvren bequemes Bett gelegt war, versuchte man vorerst dem linken Fuß, dessen Schienbeinröhre alle Decken des Fußes durchbohrt hatten, möglichst wieder die natürliche Richtung zu geben und in derselben durch einen schicklichen Verband zu erhalten. Natürlich geschahe es, daß nach Verlauf zweier Stunden und darüber, der rechte Fuß, welcher keine äusserliche Verwundung erhalten, unter dieser Zeit sehr aufschwolle und sich entzündete. Hier war also an das Strecken und die Einrichtung der zerbrochenen Röhren nicht zu gedenken, sondern man versahe diesen nur mit zertheilenden, balsamischen, stärkenden und kühlenden Bähungen, um einem Brand, welcher sehr zu befürchten war, Widerstand zu thun, und wo möglich, eine Vertheilung und Auflösung der stockenden Säfte befördern zu helfen. Diese aber war nicht möglich zu erhalten. Und

wie

wie sollte es auch möglich gewesen seyn, da eine grosse Menge ausgetretenes Blut und Feuchtigkeiten von denen zerrissenen und zerquetschten Gefäßen sich besonders um den Bruch bis in die Fußsohlen bereits versammlet, entzündet, und in der Folge eine starke Eiterung verursacht hatten? Die stärkste Versammlung des Eiters geschahe natürlicher Weise in der Fußsohle; und es war nothwendig, hier zuerst dem Eiter Luft zu machen. Dieses geschahe durch verschiedene Einschnitte. Nebst dem starken Abgang des versammelten Eiters, sahe man nun kleine Stücke Knochen abgehen und aus denen Wunden noch hervorragen. Man bemerkte nun nach und nach, daß alle Knochen der Fußsohle nebst dem Fersenbein zermalmt, und wie in einem Mörser gröblich zerstoßen waren. Die gröste Gewalt des Falles hatte also dieser Fuß erlitten. Es mußte eine Zeit von ohngefähr 6. bis 7. Wochen verstreichen, bevor man vermittelst vervielfältigter Einschnitte und der Eiterung alle Knochenstückgen zum Ausgang brachte, so daß endlich der ganze Unterfuß ausgehölt und nichts als Haut und Fleischfasern übrig blieben.

Da

Da indessen die Eiterung und daher entstandene Geschwulst um den Bruch des Schien- und Wadenbeins sehr zugenommen hatte, weil der Eiter keinen Ausgang am Unterfuß erhielte, und daher zu befürchten war, daß die Schärfe des so lange stockenden Eiters die Knochen anfressen möchte, so wurde verordnet, sowohl an der inwendigen als auswendigen Seite des Mittelfußes 2 Finger breit über dem Bruch der Länge der Schienbeinröhre nach bis an die Knorren einzuschneiden. Nachdem dieses geschehen, und der Eiter nunmehr nach und nach einen starken Ausgang erhalten hatte, so, daß endlich die Geschwulst gefallen war, versuchte man die bis hieher noch immer in einer widernatürlichen Lage gebliebene Schienbeinröhre möglichst wieder in die natürliche zu richten und durch einen denen Umständen angemessenen Verband in derselben zu erhalten. Dieser mußte jedoch wegen der noch immer fortgehenden Eiterung öfters erneuert werden. Da diese auch endlich nachgelassen, und die Geschwulst nunmehr gefallen war, wurden die noch von denen Einschnitten offene Wunden mit balsamischen Arzeneien zur endlichen Heilung gebracht.

Eine

Eine sehr natürliche Folge war es, daß der Maurer, nachdem alle Knochen der Fußsohle des rechten Beins verlohren gegangen, hier nichts als einen Fleischklumpen übrig behalten hat, worauf er nach vollendeter Heilung anfänglich zwar beschwerlich an einem Stecken, nach Jahr und Tag aber auch ohne denselben commode einhergehet. Am linken Fuß blieb ein Theil der Schienbeinröhre in der Größe eines Silberhellers lange Zeit blos, doch deckte sich endlich auch dieser.

Daß Patient bei so vielen und starken Verwundungen und Eiterungen lange Zeit, zumalen in denen damaligen heißen Sommertagen, bei obgleich guter Constitution seines Körpers, ein starkes Wundfieber auszustehen gehabt, war die natürlichste Folge.

Der innerliche Gebrauch von Arzeneien bestunde gröstentheils in kühlenden Chinamixturen. Bei Verstopfungen wurden anfänglich Clystiere und am Ende abführende Tränkgen gegeben.

War-

Warnung.

Ein französischer oder auch ungedultiger deutscher Wundarzt würde das rechte *Bein*, unter besagten Umständen, sehr wahrscheinlich abgenommen haben. Man hat also durch *diese* Erzählung nur eine Warnung geben wollen, nicht zu extremen Mitteln ohne Noth zu schreiten, sondern mit Gedult, die Hülfe von einer guten Natur, auch inn- und äusserlich dienlicheren Arzeneien zu erwarten.

Räthsel.

Wie es sich zugetragen hat, daß dieser Mann von dem Gipfel eines so hohen Haußes in gerader Linie auf die Beine *gefallen* ist, bleibt mir ein unauflößbares Räthsel. Hat er sich, so lange er noch auf dem Dach war, wie ein Kneul Garn zusammengerollt, welches, nachdem er vom Dach war, in der freyen Luft sich aufgezogen hat, daß das leichte Ende desselben zuerst die Erde erreicht hat; ist mir doch kein einleuchtender, sondern noch widersprechlicher Gedanke. Daß er die Geschicklichkeit

oder Natur einer Katze besitzen sollte, geht auch über den Horizont meines Verstandes. Auch wird sich wohl niemand finden, der ein solches Experiment nachmacht, um uns einen Aufschluß darüber zu geben, er müßte dann ein Luftspringer seyn.

Nun wollen wir im folgenden Artikel von einem andern Falle reden, der gemeiniglich, die Folge nicht in Anschlag genommen, so unangenehm nicht ausfällt.

5.

Imprægnatio dubia, tamen probabilis.

Casus hic erat.

Sempronia gravida Titium imprægnatorem declarat. Titius profitetur converſationem cum Sempronia & amorem erga illam. Semel, occaſione data, ſe concubuiſſe cum illa, aſt, ante ſeminis emiſſionem, perturbatum, deſiiſſe ab illa: tamen jam demum ſemen involuntarie ipſi profluxiſſe. Temporis ſpatio brevi elapſo Titius ſecunda vice concumbit

cum Sempronia quidem, ſed negat ſeminis emiſſionem, & cum res ita ſe habeat, ſe patrem infantis ſe profiteri haud poſſe. Sempronia autem in eo perſiſtit ſe cum alio homine commercium nunquam hábuiſſe.

Quæritur, rebus ſic ſtantibus, an *Sempronia* a Titio imprægnata eſſe poſſit.

Cogitata.

Caſum propoſitum, judicio conſiſtoriali ſubjectum, primo ſub aſpectu impoſſibilem plane, aſt re accuratius indagata & phyſicè digeſta, poſſibilem non ſolum, ſed etiam demonſtrabilem judicabis.

Hoc nempe ſuppoſito, quod poſt quamvis ſeminis ejaculationem ſeu *voluntariam* ſeu involuntariam, portiuncula ſeminis ſemper in urethræ ductu remaneat, quæ ope preſſionis demum effluit. Si ergo ſumimus, quod Titio, poſt coitum primum impeditum, ſemen involuntarie abierit, & particula ſeminis in ductu urethræ ejus reſtiterit, perquam probabile erit, hanc portiunculam ſeminis in urethra adhuc hærentem ſub mox ſequuto reitera-

iterato coitu in vaginam uteri abiisse; id quod eo facilius fieri potuit, si Titius sub immissionis penis actu, penem manus ope pressit.

Quanquam igitur, durante coitu secundo, novum semen non fuerit excretum, tamen portiuncula ista in penis ductu hærens, pressionis ope, vaginam intrare & conceptionis causa fieri potuit.

Titius facile in errorem hunc cadere potuit, quia irritationem emissionis seminis plenam comitantem non sensit; irritatio autem illa sub abitu portiunculæ seminis in urethra jamjam hærentis non sentitur.

Illustris quondam in physicis æque ac medicis scientiis Vir G. E. HAMBERGERUS invincibilibus dubiis ratione vermicularum seminalium & penetrationis seminis substantialis in uterum & per tubas Fallopii ad ovaria in Physiologia sua sat prolixe exhibitis & demonstratis §. 1068. dicit: „ Pars ergo se„ minis volatilis, aura seminalis dicta, tan„ tum penetrabit usque in ovulum, unum „ vel alterum, ad conceptionem aptum; id „ quod brevissimo post ejaculationem seminis

 „ tem-

„ tempore fieri poteſt. Et §. ſequenti:
„ Hæc aura ſeminalis in humore ovuli mo-
„ tum excitabit inteſtinum — vel in delinea-
„ tione futuri hominis, in ovulo jam hæ-
„ rente, turgeſcentia & motus humorum
„ ejuſdem oritur; & ſic fit initium vitalitatis.

Vel minimam quantitatem auræ ſeminalis autem ſufficere ad fœcundandum ovulum, experientia docet. Semen enim labia vulvæ inter profuſum jamjam fœcundat, ex quo clarum fit tantummodo eam auræ ſeminalis quantitatem hoc in caſu penetrare in orificium vaginæ, quam particula ſeminis orificium vaginæ anguſtum tangens, exhibere valet. Ergo vel minima ſeminis & auræ ſeminalis quantitas ad conceptionem ſufficit. Ergo etiam ad noſtrum caſum meliore adhuc jure argumentari licebit.

Non Lucinam ſine concubitu, ſed factum confeſſum & rebus ſic ſtantibus, noſtro quidem judicio, veroſimillime probatum, hic propoſuimus.

Articulus ſequens alium, inter virginum calamitates obvium caſum, proponet.

6.

Die Jungfern-Epilepsie.

Die Epilepsie hat viele Ursachen ihrer Entstehung; ihre stärkste Wuth übt sie aber im Gehirn, wegen dem Zusammenfluß und Ursprung derer Nerven in demselben, und dem starken Zufluß des Blutes in den Kopf, aus.

Diejenige, welche ich Jungfern-Epilepsie genennt habe, weilen mehrere junge Frauenzimmer unserer Stadt in Jahresfrist damit befallen worden, muß wohl ihre besondere Ursachen haben.

Sie sind Frauenzimmer zwischen 16 und 20 Jahren, sanguinisch-feurigen Temperaments, blutreicher Adern, blühender Rosenwangen, leicht reizbarer Nerven und daher empfindsamer Seelen.

Es möchte dann also wohl ein Zusammenfluß körperlicher und moralischer oder seelischer Ursachen hier Statt finden. Denn wenn beide Theile in einer guten Harmonie mit einander stehen, wie es bei einem solchen Bau des

Körpers zu vermuthen ist, und es kommen noch dahin einschlagende Vorlesungen derer Alten, Romanen, Theatervorstellungen, deren anmaßliche Moralität der Jugend Unterricht in Liebeshändeln giebt, hinzu, so möchte freilich ein so schön blühender Rosengarten von Cupidos-Liebhabern nicht lange unbesucht seyn wollen.

Warum also diese Krankheit unter denen Landnymphen des Bauernstandes unbekannt ist, sind die Ursachen ihrer Verarbeitung des überflüßigen Blutes und Nervensaftes und daher verringerten Empfindsamkeit der Seelen um so mehr, weilen keine Theatervorstellungen und Romanenbelesenheit mitwirken.

Nur in Ansehung einer unserer *Stadtschönen* könnte ich eine Ausnahme machen.

Im 16. Jahr ihres Alters befiel sie diese Krankheit zum erstenmal, nachdem sie kurz vorher des Morgens aufgestanden war. Auch ist sie nachher zuweilen im Schlaf davon überfallen worden. Blicke der Unschuld schienen aus ihren Augen zu strahlen, und ihre Wangen überzog noch eine schamhafte Röthe. Man

kann

kann zwar nicht ganz Bürge seyn, ob nicht auch bei dieser bereits das Gemüth in einiger Correspondenz mit dem Blut stehen möchte; doch sind ihre Leidenschaften noch nicht in die Seele fixirt.

Blut strozte in ihren Adern, die monathliche Blume war noch nicht zum Vorschein gekommen, der Appetit zu Speißen und dem Coffeegetränke war stark.

Es wurde ihr eine Aderlaße, eine kühlende Mixtur und abführende Pulver in Dosen verordnet. Die Mixtur wurde des Tags über viermal und von denen Pulvern Abends und Morgens 1. Dose genommen. Eine magere und sparsamere Kost, wässerigtes Getränke, statt Coffee und Wein, wurden ihre dermalige Diät.

Die Anfälle der Krankheit wurden bald seltener.

Nach nochmalen ohngefähr zwei Monaten wiederholter Aderlaße und der vorher verordneten Arzeneien, verschwanden sie auf einige Monathe und gegenwärtig erscheinen gar keine Anfälle, ob sich gleich die Natur noch nicht geordnet hat.

Eine andere, deren Paroxismen dieser Krankheit keinem Gebrauch derer Arzeneien nachgeben wollte, vielmehr immer heftiger und häufiger wurden, begab sich ins eheliche Leben, und diese erhielt mit der Schwangerschaft ihre Gesundheit.

Einige andere, welche unter dem Druck der Jungferschaft seufzen, weil sie keine nahe Erlösung hoffen können, sind noch damit behaftet. Doch möchten diese denen contrairen Arzneimitteln die Fortdauer ihrer Krankheit, was die physische Heilung betrifft, mit beimessen können.

Man betrachte die Frauenzimmer, wie ich sie oben beschrieben habe, mit strotzendem und flüchtigem Blut ausgestopften Adern, leicht reizbaren Nerven.

Können, besonders in diesem Fall, leicht reizbare Nerven zu gleicher Zeit als schwache Nerven betrachtet werden?

Die Erfahrung lehret, daß die Nerven in denen Kinderjahren am allerreizbarsten sind. Ein Zahn, welcher durchbrechen will, und den bei dieser Gelegenheit nur ein Nervgen reizt, ein

Wurm

Wurm, der an einem Nerven im Magen oder Gedårm nagt, vermögen das ganze Nervensystem der Kinder in Bewegung zu setzen, Krämpfe und epileptische Zufälle zu verursachen. Ein Schleim, der nach einem kalten Fieber im Magen liegen bleibt, erregt zuweilen die grausamste Epilepsie; bei dem Ausbruch derer Kinderblattern ist dieser Zufall sehr gemein; ja schier bei allen Kinderkrankheiten ist ein Ausbruch der Gichter zu befürchten.

In denen Jünglings-oder Jungfernjahren zwischen ohngefähr 13 und 20 Jahren, ist ein wirklicher Ausbruch der Gichter schon nicht so gemein; krämpfigte Zufälle sind darinnen gemeiner. Der Ausbruch der Epilepsie in diesen Jahren wird schon eine allgemeinere und vermehrte Ursache erfodern. Meldet sich dieser Zufall vor dem Ausbruch der monathlichen Blume, so wird Vollblütigkeit gemeiniglich die Ursache davon seyn. Kommt er, wenn die Natur geordnet ist, so werden schon mehrere zusammengekommene Ursachen erfodert werden; in diesem Fall werden auch moralische Ursachen sich zu denen körperlichen gesellen. Ein vollblütiges Frauenzimmer, sanguinisch-hitzigen Tempera-

 ments,

ments, eine Romanen- und verliebter Histörgen-Liebhaberinn, welche reizende Gegenstände nicht mehr gleichgültig betrachtet, kann nicht allein krämpfigte, sondern auch epileptische Zufälle bekommen. Hier kommen also physische und moralische Ursachen zusammen, welche in denen vorher angeführten Fällen, bei Kindern nämlich, blos physisch waren.

In denen älteren Jahren werden Ausbrüche der Epilepsie schon sehr selten seyn; gemeiniglich bleibt es bei Krämpfen. Hiervon können die Ursachen derselben auch physisch und moralisch seyn. Ein scharfes, hitziges, scorbutisches Blut kann grausame Krämpfe erregen u. s. w. Ein Frauenzimmer, welches dem Ehestand geneigt ist und nicht dazu gelanget, kann in ihrem ganzen Leben krämpfigen Zufällen unterworfen seyn. Eine zärtliche und empfindsame Frau, die ihren Ehegatten heftig liebt, kann bei einer langen Abwesenheit desselben die heftigsten Krämpfe bekommen, welche aber nach der Rückkunft desselben verschwinden.

Im hohen Alter wird dergleichen Zufall schier gar nicht mehr gesehen.

Wie

Wie werden nun in denen verschiedenen Altern die Nerven beschaffen seyn?

Der Bau derer Kinder im Ganzen betrachtet, wird in Ansehung derer Fasern, der Muskeln oder Fleisches, derer Blutadern, folglich auch derer Nerven noch schwach seyn. Sie können jedoch nur in Rücksicht des Alters, also respective schwach genennt werden. Ihre Stärke ist dem übrigen Bau des Körpers proportionirt, und dabei können also die Kinder vollkommen gesund seyn.

Die Stärke derer Nerven wird also mit der Stärke der andern Theile des Körpers zunehmen.

Nur im hohen Alter, worinnen die Säfte des Körpers vertrocknen, der nährende Theil des Blutes abnimmt, die Silberjahre erscheinen, werden die Fasern aller Theile des Körpers, folglich auch derer Nerven, im eigentlichen Verstande schwach werden. Man wird einwenden, daß sie trockener, steifer, unbiegsamer, folglich stärker in diesem Alter werden. Es wird aber diese Stärke auch nur respective verstanden werden müssen. Ein 30 jähriger

starker

starker Schlingel wird einen 80 jährigen Greiß mit dem Zeigefinger zur Erde strecken können; hätte dieser noch Nerven, deren Stärke nach Proportion des Alters zugenommen hätte, so würde der Fall umgekehrt seyn müssen. Die Wahrheit aber der Schwäche dieses Alters beweiset der Schlingel.

Was werden dann nun schwache Nerven genennt werden können?

Meines wenigen Erachtens wird man schwache Nerven im eigentlichen Verstande nur bei, durch viele, besonders abzehrende und apoplectische Zufälle geschwächten Körpern und abgelebten Alten, die jedoch krämpfigen und epileptischen Zufällen nicht unterworfen sind, suchen müssen. Diese angeführte dienen *nur z. E.*: denn alle Ursachen schwacher Nerven anzuführen, würde hier zu weitläuftig seyn.

Sollte man aber bei denen hier angeführten epileptischen Personen schwache Nerven nur vermuthen können?

Eine blühende Rose, deren saftvoller Stamm und Zweige ihr gesunde, warme Säfte zuführet, die die Augen des Beschauers blen-

det

det und entzückende Lust verursacht; oder wie ich ein gesundes, junges, blutreiches, nervensaftvolles Frauenzimmer, sanftfeuriger Augen, muntrer Seele beschreiben mag; soll ich bei diesem schwache Nerven vermuthen?

Ja, wird mein Herr College sagen; sie ist doch krank und muß also wohl schwache Nerven haben. Wenn dieser Schluß eine richtige Folge hat, so müssen alle Kranke schwache Nerven haben. Mein Herr College wird noch niemalen einem epileptischen Kinde im Paroxismus den Daumen gehalten, viel weniger die zum Erstaunen starke Bewegungen des ganzen Körpergens gesehen haben. Wie soll einem dabei eine Schwäche nur in die Gedanken kommen?

Nach dem Paroxismus klagen doch unsere Patientinnen über Schwäche.

Ein gesunder starker Bauernflegel ringt sich mit einem andern seines Gleichen; beide werden nach dem Ringen eine Schwäche empfinden. Sollten deshalben diese Kerls schwache Nerven haben? Eine kurze Ruhe wird ihnen ein abermaliges Ringen auf dem Kampfplatz gestatten.

Wie

Wie kann aber hier eine Vergleichung Gesunder mit Kranken Statt finden?

Das schöne Geschlecht muß ich freilich um Vergebung bitten, daß ich Nerven gesunder starker Flegel, die Sache zu erläutern, angeführt habe. Ja ich muß noch weiter sagen, daß meiner Frauenzimmer, nach überstandenem Paroxismus, empfundene Schwäche eben so übergängig ist, daß sie, vermöge ihrer wieder gesammelten Nervenstärke einen zweiten und mehrere Paroxismen zu überstehen vermögend seyn werden.

Ich schließe also, daß, nach Proportion des Alters, Constitution, Temperaments, Gesundheit die Nerven eine proportionirte Stärke oder Schwäche besitzen werden.

Die Frauenzimmer, wovon hier die Rede ist, möchten nur zu viel Gesundheit, d. i. zu blutreiche Adern und saftvolle Nerven besitzen. Ihr wallendes Blut brennt bald, und ihre Nerven werden reizbarer ohne Schwäche. Gesellen sich hierzu noch moralische Ursachen, so werden diese die Wallung des Bluts und den Reiz der Nerven vermehren helfen. Wird hingegen die

unge-

ungedultige Sehnsucht durch die Hofnung einer gewissen künftigen Wunscheserfüllung gemindert, so kann schon oft hierdurch ein neuer Ausbruch dieser Krankheit verhütet werden, wie Exempel beweisen. Mein Herr College Grauman sagt daher im 36. Stück des diätetischen Wochenblatts p. 285. gar recht: „Für „Fehler in denen Leidenschaften, und für Unordnungen, die daraus entstehen, verschreibt „sichs ungleich schwerer Recepte. Mancher „Arzt taugt gar nicht dazu, weil etwas Psychologie dazu gehört, ehe man die Feder ansetzen kann.

Einer dieser epileptischen Frauenzimmer, im Wohlleben erzogen, blutreich, voll Feuer und modisch empfindsamer Seele, wird, nach vielem vergeblichen Gebrauch anderer Arzeneien, in reichlichen und wiederholten Dosen der Gebrauch der Peruvianischen Rinde empfohlen; zur Diät nahrhafte Speißen, Coffee, Chocolade, Wein, Punsch u. s. w.

Schwache Nerven wurden als die Ursache ihres Uebels betrachtet, folglich war die Verordnung passend, und ein königlicher Leibarzt billigte solche vollkommen.

Nun

Nun vergleiche man die ausser dem Paroxismus muntere, blutreiche, feurige, nervensaftvolle Patientinn, empfindsamer Seele, mit der empfohlnen Verordnung.

Meines Wissens haben unsere medicinische Grundsätze, die uns anweisen, einen rechten Gebrauch in der Anwendung zu machen, keine wächserne Nase, wie die Rechte derer Herren Rechtsgelehrten.

Es wird nicht nöthig seyn, weitläuftig zu beweisen, daß häufigere, stärkere und anhaltendere Paroxismen folgten, oder Oel ins Feuer gegossen worden.

Meine gröste Verwunderung ist der Leibarzt.

Gewissen schweig.

Mein belobter Freund, Herr Grauman stimmt ohne Zweifel zu meiner Verwunderung dem Leibarzte in seiner Nerventheorie bei, indem er in dem 27. Stück seines diätetischen Wochenblattes p. 213. sagt: „ Man weiß, „ daß die Nerven eine krampfigte Empfind-

„ lich-

„ lichkeit besitzen, wenn sie geschwächt sind,
„ die von allen hysterischen, krampfigten und
„ convulsivischen Zuckungen die Ursache ist.
Von Allen, wollte mirs, wie oben erwiesen ist, verbitten. Nur der Leibarzt behauptet dieses. Welche Nerventheorie!

Man lese aber, was Tissot von diesem Theil der Arzneiwissenschaft in seinem Versuche über die Krankheiten vornehmer Standespersonen §. 83. u. s. w. sehr vernünftig urtheilt. Er lehrt die leichte Reizbarkeit von der Stärke und Schwäche derer Nerven unterscheiden.

Mein medicinischer Glaube in Ansehung unserer Patientinnen ist dieser: Man müsse Nerven, Blut, Temperament, Gewohnheit, Diät, Lebensart, Moralität, Romanen und Theaterbilber bei einer gründlichen Verordnung zur physischen und psychologischen Heilung zusammen in Anschlag nehmen.

Nun wollen wir sengen und brennen!

7.

Ein uraltes doch neues Mittel, Blasen zu ziehen.

Herrn Tralles Bedenklichkeiten wegen dem innerlichen Gebrauch derer spanischen Fliegen sowohl, als auch noch besonders dem Blasenziehen vermittelst derselben, stimme ich vollkommen bei. Sie sind drastische, wo nicht vollkommen giftige Thiere, welche ohne die gröste Behutsamkeit nicht in- und an den menschlichen Körper sollten gebracht werden. Einen Arzt, der an einem Entzündungs-Seitenstechen erkrankte, habe ich sich selbsten mit einem grossen Blasenpflaster, welches er sich, weilen es damals eine neue Mode war, auf die Brust legen lassen, wahrscheinlich ermorden sehen. Bei einem Faulfieber sind einem Patienten, weil er in einem beständigen Schlummer lag, an denen Waden mit spanischem Fliegenpflaster Blasen gezogen worden, welche den kalten Brand verursachten und des Patienten Tod beförderten. Mit Herrn Tralles muß ich sagen, daß ich in meiner

meiner 40 jährigen Practik, ohne Blasenziehen alle Arten Seitenstiche glücklich geheilt habe. Jener hätte ohne die spanischen Fliegen die Herstellung seiner Gesundheit erhalten können; diesen hätte man lieber ungequält in seinem Schlummer sollen sterben lassen, da doch alle Rettung bewandten Umständen nach unmöglich war. Kindern habe bei dem Ausbruch der Blatternkrankheit, weilen es auch so Mode wurde, und man es als eine grosse Nothwendigkeit verlangte, Blasen ziehen lassen; unter dreien dieser kleinen Geschwistern ist das jüngste, ein Mädgen, dennoch an der giftigen Art seiner Blattern gestorben; ein phlegmatischer Bube kam gut durch, und dem cholerischen wurde das Fleisch an denen Stellen, wo die Blasen gezogen waren, bis an die Schienbeinröhren weggefressen, und erhielte eine schwere und langsame Heilung. Ich könnte Gründe und 100. Exempel anführen, warum ich dafür halte, daß das Mädgen ohne Blasenpflaster doch gestorben und die 2. Buben geheilt worden waren, ohne jene mit verursachten vielen Schmerzen aus der Welt zu schicken, und diese kränker zu machen, als nöthig gewesen. Ich

müßte eben nur vieles wiederholen, was Tralles gesagt hat, an den ich also meinen Leser nur weisen darf. Was helfen aber alle Exempel bei unsern starrköpfig-freindisch gesinnten Collegen? Wenn diese 10. Patienten an ihren drastischen Mordmitteln sterben, und es reißt sich, der so eine Pferdsnatur hat, durch; so behaupten sie doch noch, daß ihre Arzenei diesen gerettet und jener Tod nicht befördert habe. Diese Herren halten eben nichts auf Cautelen, worauf Friedr. Hoffmann und andere grosse Aerzte seines gleichen so viel gehalten haben und glauben, daß diese in der Anwendung ihrer Mordmittel zu furchtsam seyen. Sie aber bedenken nicht, daß sie nur Diener und nicht Meister der Natur sind, da doch dieses alle vernünftige Aerzte vom *Hippocrates* an bis auf unsere Zeiten behauptet haben.

Herr Tralles hat deswegen doch nicht das Kind mit dem Bad ausgeschüttet, und dieses thue auch ich nicht: denn es finden sich Zufälle, bei welchen das Blasenziehen nothwendig und nützlich ist.

Bei Gelegenheit dererjenigen Zufälle, die sich an dem menschlichen Körper eräugnen,

und

und die wir Apoplectische oder Schlagflüsse nennen, wobei zuweilen nur ein Glied, oft aber auch eine ganze Seite des Menschen gelåhmt wird, ist mir bei denenjenigen Beobachtungen unserer Schriftsteller, da auf die gelåhmte Stellen gleich zu Anfang des Zufalles angelegte Blasenziehende Mittel die beste Wirkungen in denenjenigen Gliedern, wo dieselben angebracht werden können, gethan haben, folgende Bemerkung aufgefallen, und ein Mittel, wie auch hier zu helfen seyn möchte, in den Sinn gekommen.

Bei diesen Zufällen wird nemlich mehrentheils auch die eine Seite der Zunge gelåhmt, wo dieses bekannte Mittel vermittelst derer spanischen Fliegen nicht angewendet werden kann, daß man also dieses so kostbare und nothwendige Glied des menschlichen Körpers seinem Schicksal hat überlassen müssen, so, daß die Låhmung dieses Gliedes allein ungeheilt geblieben ist. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß ein dergleichen angewendetes Mittel auch dieses Glied heilen möchte.

Bei einigem Nachsinnen fiel mir ein, daß heißes oder siedendes Wasser, sobald es unsere

Haut berührt, auch Blasen verursacht, oder ziehet. Wie konnte aber dieses Mittel hier angewendet werden, um nicht die ganze Zunge und alle derselben nahe gelegene, auch sie umgebende Theile zusammen in eine Blase zu verwandeln? Ich mußte daher auf ein Instrument denken, um vermittelst desselben, das siedende Wasser nur allein an diejenige Stelle zu bringen, wo es eine Blase verursachen soll.

Sollte dieses nicht mit einem hohlen Cylinder, dessen eines Ende mit Schweins-oder Rinderblase zugebunden ist, und in dessen offenes Ende siedendes Wasser gegossen wird, bewürkt werden können? Ich dächte, ein solches Instrument könnte füglich auf die Zunge, wenn sie aus dem Munde gezogen worden, applicirt werden. Es versteht sich von selbsten, daß der Cylinder nur einen solchen Umfang haben müsse, damit er nur die eine gelähmte Seite der Zunge berühre.

Ein metallener Cylinder, weil er von dem siedenden Wasser geschwind und stark erhitzt wird, möchte zu diesem Gebrauch nicht so dienlich seyn, weilen derselbe dem Wundarzt sowohl die Finger, als auch dem Patienten die Lefzen ver-

verbrennen möchte. Es wird also ein hölzerner hohler Cylinder zu dieser Operation am schicklichsten seyn. Ein vornehmer Staats-Wundarzt, der gern mit zinn- auch silbernen Instrumenten prahlt, könnte sich jedoch einen dergleichen verfertigen lassen, die untere Helfte davon, welche der Zunge applicirt wird, mit Sammet oder Plüsch umgeben, damit des Patienten Lefzen nicht Gefahr laufen, zu gleicher Zeit gebrannt zu werden; und will er auch vor seine Finger besorgt seyn, sich eine Handhabe oben ansetzen lassen, die er aus mehrerer Fürsicht bei dem Gebrauche des Instruments mit Leinwand oder seinem Schnupftuch so viel er will, umwinden, und also ohne Gefahr anfassen und aufsetzen kann. Um sicher zu seyn, daß beim Eingießen des heißen Wassers in den Cylinder nichts neben ablaufe, so könnte um diese Oefnung desselben ein Trichter angebracht werden. Das Instrument vollkommener zu machen, könnte man es auf der Seite, wo das Wasser eingegossen wird, mit einem wohl schließenden Deckel verwahren, wenn es auch einen Trichter hätte.

Meiner Meynung nach könnte einem solchen Patienten, der mit dem Schlagfluß befallen worden, auf die von mir vorgeschlagene Weise, sehr geschwind eine Blase auf der Zunge gezogen werden. Diese Patienten können ohnehin, weil sie nicht wohl kauen und einschlucken können, nur mit dünnen Brühen genährt werden; und damit die Stelle der gezogenen Blase nicht weiter gebrannt und gereizt werde, versteht sich von selbsten, daß ihnen die Brühen sehr lau müssen gereicht werden, und sollten auch diese auf der Zunge noch einigen Reiz verursachen, so wird dieser vielmehr zuträglich seyn.

Da man sich oft den Mund mit heißen Speißen verbrennt, welcher Brand ohne Hülfe von selbsten heilt, so wird dieses auch hier geschehen. Jedoch könnte auch eine geschwindere Heilung bewirkt werden, wenn die gebrannte Stelle der Zunge öfters mit Quittenschleim überstrichen würde.

Meinem Erachten nach könnten auch an andern Stellen des menschlichen Körpers auf die beschriebene Art Blasen gezogen werden. Der Wundarzt müßte nur Cylinder von verschie-

schiedenem Umfang in Bereitschaft haben, damit er nach der Verordnung des Arztes, grosse oder kleinere Blasen ziehen könne.

In dem Fall der apoplectischen Zufälle ist eine geschwinde Hülfe höchst nothwendig. Es möchte also sehr dienlich seyn, wenn auch an andern gelähmten Stellen eben auf diese Art die Blasen gezogen würden: dann in einer Zeit von 12. Stunden, welche die spanische Fliegenpflaster erfodern, kann die Krankheit schon tödtlich seyn.

Ausser diesem eräugnen sich in unserer ausübenden Arzneikunst mehrere Fälle, die eine geschwinde Hülfe erfodern. Ueberhaupt aber sehe ich nicht ein, warum nicht in allen Fällen, die Blasen erfodern, eine geschwinde einer langsam würkenden Arznei, wenn es ohne Gefahr geschiehet, vorzuziehen wäre.

Sollten sich jedoch Fälle eräugnen, worinnen nach dem Urtheil des Arztes eine lang anhaltende Reizung, ehe die Blase zum Vorschein kommt, nöthig wäre: so könnten alsdann die spanischen Fliegenpflaster angewendet werden. Und könnte nicht eben dieses mit einer gemäsig-

tern Hitze des Wassers geschehen, weil die spanische Fliegen, auch der äussern Haut applicirt, oft eine widrige Würkung thun. Nur möchte diese Methode denen Herren Wundärzten beschwerlich fallen, weil sie 1. oder 2. Stunden lang den Cylinder auf diejenige Stelle halten müßten, wo die Blase soll gezogen oder gebrannt werden; auch würde in diesem Falle nöthig seyn, weil das Wasser im Cylinder nicht einerlei Grad der erforderlichen Hitze behält, bedürfenden Falles anderes Wasser einzugießen. Diesen Gedanken aber überlasse beliebigen Versuchen.

Die erste Probe auf die vorgeschlagene Weise Blasen zu ziehen, hat an meinem eigenen Körper müssen gemacht werden, weil sich kein Wundarzt gelegenheitlich einen Versuch zu machen verstehen wollte. Es ist wahr, daß der dadurch verursachte Schmerz groß ist, aber 1. oder 2. Secunden sind hinreichend eine Blase dadurch zu verursachen. Die gebrannte Stelle ließ ich um deswillen noch eine halbe Stunde unverbunden offen stehen, damit die Blase sich mehr füllen möchte, wobei sie noch immer Schmerzen und Brand machte; hierauf,

weil ich keinen weitern Nutzen davon erwartete, bestrich und verband ich sie mit dem Silberglätt-sälbgen, welches, als das beste Mittel vor einen frischen Brand, bald alle Hitze auszog, so, daß in 2. Stunden wenig Empfindung von Schmerzen übrig geblieben.

Ein gesunder auch nicht sehr kranker Mensch, wird freylich ein dergleichen Brennmittel, so lange er seinen guten Gebrauch der Vernunft besitzt, fürchten. Da jedoch dergleichen meistentheils solchen Personen, die derselben nicht mächtig sind oder in Theilen ihres Körpers das Gefühl verlohren haben, verordnet werden: so könnte doch diesen mit einem nicht allein sicherern, sondern auch geschwinderen Mittel beigesprungen werden. Und sollten auch dergleichen Patienten den verursachten Schmerz bald empfinden, so würde auch die Würkung und Hülfe desto geschwinder seyn.

Sollen die, auf diese Weise verursachte Blasen, suppuriren, so wird man sie, wie diejenigen, welche mit spanischen Fliegen gezogen worden, behandeln müssen.

In einigen Vorfällen fodert man, daß die Blasen sollen einige Zeit offen und im Gang erhal-

erhalten werden; diesen Endzweck zu erreichen, pflegt man ein gemildertes spanisch Fliegenpflaster aufzulegen. Meiner Meynung nach könnte eben dieses erhalten werden, wenn man den Cylinder mit heißem Wasser angefüllt, der Blasenstelle applicirte, nachdem man vorher ein 6. oder 8. fach zusammen gelegtes leinen Tuch zwischen die Wunde und den Cylinder gelegt hat.

Ich muß hier erinnern, daß mein hölzerner Cylinder ohngefähr 8. Zoll in der Länge hat, und die Höhlung desselben die Größe eines 3 Batzen Stückes beträgt. Nun versteht sich aber von selbsten, daß ein Wundarzt Cylinder verschiedener Größe in Bereitschaft haben müsse, um grössere oder kleinere Blasen ziehen zu können.

Nach dem an mir selbsten angestellten Experiment zu urtheilen, weilen der Schmerz von dem in den Cylinder gegossenen siedenden Wasser unerträglich ist, wenn er sobald aufgesetzt wird; so halte dafür, daß man die erste Hitze des Wassers ein wenig könne verrauchen lassen, oder, wie ich nachher gethan habe, ein einfach-oder doppelt leinen Tuch zwischen die

Stelle

Stelle, wo die Blase soll gezogen werden und den Cylinder zu legen, wodurch der Brand erträglicher wird; nach einigen Minuten aber, wenn die Stelle roth worden, den Cylinder einige Augenblicke auf die entblößte Stelle zu halten. Sollte auch die Blase sich noch nicht gefüllt haben, so ist es genug, wenn nur Röthe und einige Geschwulst erschienen ist, indem sich die Blase in Kurzem dennoch hebt und füllt, wie es bei dem Verbrennen mit heißem Wasser auch geschiehet. Auch könnte die zu heftige Würkung des heißen Wassers auf die Haut dadurch in etwas gebrochen werden, wenn man eine doppelte Rinderblase an den Cylinder bevestigte. Auch möchte diese Vorsicht zu beobachten nöthig seyn, daß man die Blase an dem Cylinder, weilen sie naß darüber gezogen werden muß, erst trocken werden lasse, weilen eine naß aufgesetzte Blase sich an der Menschenhaut bey dem Auffsetzen bevestigen, und hierdurch unnöthigen Schmerzen verursachen möchte.

Sollte der hölzerne oder zinn- und silberne Cylinder des Wundarztes grossen und reichen Menschen unsers Erdenkloßes zu gering und schlecht

schlecht seyn, so können diese goldenen mit Juwelen besetzte Cylinder ihren Wundärzten anschaffen; und sollte ihnen gemeines Wasser, Milch oder Baumöhl noch zu schlecht scheinen, so können sie auch Madera, Burgunder, Cyperwein, Näglein- Cajeput- oder Zimmetöl dazu nehmen, eben sowohl, wie diesen Herren insgemein kostbarere Recepten als dem gemeinen Manne verordnet werden, weshalben sie aber auch länger krank bleiben, ja wohl ehender sterben, als diese.

Jenen vornehmen Herren, welche mit metallenen Cylindern bedient seyn wollen, könnte auch noch wohlmeinend anrathen, daß sie, wenn sie von dem Metall nicht einen zweifachen Brand erwarten wollen, dasjenige Ende desselben, welches auf ihre Haut gesetzt wird, mit einem hölzernen Ring, der über das Metall in etwas vorragt, einfassen zu lassen. Ist ihnen unser vaterländisches Nußbaumholz noch zu schlecht dazu, so können sie auch Ringe von Cederholz des Berges Libanon dazu brauchen.

Der Cylinder, womit an mir selbsten die Probe gemacht habe, ist aus Buchenholz gedrehet, an dem einen Ende mit einem derglei-

chen

chen Deckel versehen, und nahe an dem andern Ende ein Einschnitt gemacht, um die Blase daran zu befestigen; diesen kann man, wenn er auch mit siedendem Wasser so eben angefüllt ist, ohne sich zu brennen, mit der blosen Hand anfassen.

Den sogenannten Sinapismus oder die Haut rothmachende Mittel könnte man meiner Meynung nach auch entbehren, wenn man in einem in gemildertem Grad heißen Wasser Tücher eintauchte, wieder ausdrückte und auflegte. Auch könnte dieses durch gebackene Steine und Bettflaschen erhalten werden. Ich habe bemerkt, daß sich der Teig obigen Mittels so stark an die Fußsohlen hängt und trocken wird, daß man ihn mit Messern abschaben muß, wenn man frischen auflegen will. Daß durch diese Mittel Hitze aus dem übrigen Körper gezogen werde, will mir nicht einleuchten; sondern ich glaube vielmehr mit Herrn Tralles, daß sie die Hitze dieser Theile selbst verursachen, eben so, wie Blasenpflaster auf entzündete Theile des Körpers gelegt z. E. in Seitenstichen, die Entzündung vermehren, nicht aber vertheilen oder auswärts ziehen.

Ob meine vorgeschlagene Art Blasen zu ziehen, unsern empfindsamen Zeiten angemessen ist, darüber habe noch nicht gedacht.

Ueberhaupt überlasse diesen Artikel mehreren Versuchen und Erfahrungen.

Nun etwas von einer andern Brandmaterie.

8.

Hat der Brandwein eine Säure?

De occultis judicat Medicus.

Zweifel und Gedanken.

Viele meiner Herrn Collegen *behaupten, der* Brandwein besitze eine verborgene Säure. Sie beweisen dieses mit augenscheinlichen, sollte man also denken, untrüglichen Experimenten, welche die Gegenwart einer Säure beweisen. Einige hingegen wollen weder im Geschmack noch Geruch, auch, wenn sie die Bestandtheile des Brandweins seciren, analysiren und anatomiren, keine Säure darinnen antreffen.

Ich

Ich muß gestehen; es ist dieses ein Proceß, dessen Parthien sehr schwer zu einem Vergleich zu bringen seyn werden, und folgkich wird auch ein Urtheil zu fällen, schwer fallen.

Wir wollen aus denen Acten, wie sie pro und contra vor uns liegen, referiren, unsere Zweifel und Gedanken darüber sagen, einem unpartheiischen Richter aber eine Sentenz zu fällen überlassen.

Diejenige Herren Collegen, welche die Gegenwart der Säure im Brandwein behaupten, schliessen von einer offenbaren auf eine verborgene Säure. Die offenbare Säure macht Milch, Blut und mit diesen verwandte Flüßigkeiten, gerinnen, sie reizt und ziehet die Fasern des Fleisches und derer Nerven zusammen. Alles dieses thut auch der Brandwein, also ist ja nun seine verborgene Säure offenbar.

Die Gegenparthie sagt: Wir mögen den Brandwein mit erdigten, alkalinischen oder alkalischen Körpern vermischen, so wird von ihm nichts davon aufgelößt, und es entstehet auch keine Gährung, vielweniger ein Mittelsalz daher, welches doch zu allen Zeiten geschiehet,

wenn Laugensalz und Säure zusammen kommen; der Brandwein läßt vielmehr jeden dieser Körper, wie er ist, und die geringste Veränderung derselben ist nicht wahrzunehmen, ausgenommen, daß diese Körper einen Theil Wasser des Brandweins verschlucken, und eben dadurch den Brandwein verstärken d. i. sein phlogiston relativisch vermehren. In welchen Winkeln des Brandweins soll sich also die Säure desselben so verborgen halten, oder an welche andere Theile soll sie sich so fest angeklammert haben, daß auch kein ihr beigegebenes Laugensalz, mit welchem sie sich doch sonsten in einen so heftigen Liebeskampf begiebt, darunter sie sich so lange erhitzen, bis sich beide Theile mit einem dritten Körper dem Mittelsalz verbunden haben, sie zu entdecken vermag. Warum soll die Säure des Brandweins, um als Säure die Wirkungen des zusammenziehens der Magenhäute und Nerven, auch die Gerinnung des Blutes und der Milch zu verrichten, sich hiebei aus dem Brandwein so leicht entwickeln, da sie sich doch bei der Vermischung eines Alkali nicht zeigen will, welches doch viel ehender geschehen müßte. Ergo

muß

muß im Brandwein etwas anders als eine Säure obigen Phänomenen Ursache seyn. Die Herren Chymisten sind doch sonst so vermögend aller möglichen Körper wahre Bestandtheile an Tag zu bringen; Ergo hat er keine Säure.

Beide Theile haben also wichtige Gründe vor sich. So viel ich von denen Herren Juristen gelernt habe, kann jedoch das Recht nur auf einer Seite seyn. Wir wollen daher noch mehreren Phänomenen nachspühren, ob wir etwa eines oder des andern Theils Sache näher darunter beleuchten, und der Wahrheit näher kommen.

Zur Zeit der Gewitter, da die Luft mit vielen Feuertheilgen beschwängert ist, pflegt die Milch zu gerinnen oder sich zu scheiden, und geschwinder alsdenn, wenn sie gewärmt oder gekocht wird, d. i. wenn durch die Feuertheilgen, welche aus der Luft der Milch mitgetheilt worden, die bereits in derselben vorhandene vermehrt werden.

Ich höre freilich sagen, daß sich zu allen Zeiten auch viele saure Salze in der Luft befinden; diese könnten also hier die Ursache der

Scheidung seyn. Daß sich auch saure Theilgen in der Luft aufhalten, kann und wird niemand läugnen; da diese aber beständige Bewohner der Luft sind, warum thun sie eben dieses nicht zu allen Zeiten. Kalte Milch scheidet sich nicht, bis eine innere Gährung geschiehet, auch selbst zur Zeit der Gewitter nicht; sie scheidet sich nur alsdann geschwind, wenn durch hinzugekommenes Abkochen die in der Milch bereits vorhandene Feuertheilgen zu dieser Zeit vermehrt werden.

Wenn eine Vermehrung oder Anhäufung derer Feuertheilgen in der Milch, derselben Scheidung Ursach wäre; warum scheidet sich dieselbe nicht, wenn sie bis zu einem trockenen Pulver, Zucker oder Salz, wie man das Ding nennen will, eingekocht wird? Wir antworten, daß dieses Einkochen nur mit einem sehr gemäsigten Feuer geschehen müsse, so, daß nur die Wassertheilgen der Milch in die Luft übergehen, nach deren Abgang die erdigen und fetten Theile der Milch sich nach und nach näher miteinander verbinden, und keine Gerinnung der Milch aus dieser Ursache Statt finden kann.

Daß

Daß nur allein Feuer die Milch gerinnen macht oder scheidet, bezeugen die mit glüendem Stahl verfertigte Molken, (serum lactis) die herrliche Arzenei in der Dörrsucht der Kinder. Es wird also nur ein verstärkter Grad des Feuers, die Milch zu scheiden, erfodert, und es ist deutlich durch dieses Experiment erwiesen, daß nicht die Säure allein Milch und ihre ähnliche Säfte gerinnen macht.

Da sich nun ungemein viele Feuertheilgen im Brandwein befinden, so dächte ich, könnte auch dieser, wenn er mit der Milch vermischt wird, eine Ursache derselben Scheidung seyn.

Wie aber soll dieses Phänomen erklärt werden? Sollten wir in der Naturlehre und Chymie nicht ähnliche Beispiele und Gründe finden, die uns dasselbe in ein helleres Licht zu setzen vermögten?

Unter tausend Scheidungen, die in der Chymie vorkommen, will ich nur diese anführen, daß viele im Brandwein aufgelößte Körper sich von demselben durch blösliches Wasser scheiden lassen. Alle mit Brandwein verfertigte Essenzen und Tincturen bezeugen dieses. Eben so wie in Wasser aufgelößte Körper sich durch ei-

nen Zusatz von Brandwein scheiden. Z. E. ein im Wasser aufgelößtes Gummi scheidet den Brandwein wieder aus demselben.

Die Naturlehre zeigt uns die Verwandschaften derer Körper, vermöge welcher sich ein Körper, der mit einem andern in der nächsten Verwandschaft stehet, gerne verbindet. Diese Verbindung der zwei in naher Verwandschaft stehenden Körper wird oft die Ursache der Scheidung eines Dritten. Dieses lehren die bereits angeführten Beispiele.

Der seiner Zeit gröste Naturlehrer und theoretische Arzt Hamberger hat in seinen Vorlesungen über die Chymie, wo er von der Præcipitation handelt, unter andern Ursachen derselben folgende: „ Minuendo cohæsionem „ particularum fluidi solventis, id quod fit „ affundendo & miscendo aliud fluidum gra- „ vitate specifica minus vel minimum cohæ- „ sione suarum partium debilius i. e. minus „ viscidum.

Diesen Satz wollen wir auf die Milch und den Brandwein anwenden. Die Milch bestehet aus wässerigen, erdigen und fetten, schwefelichen, brennbaren, oder wie man sie nennen

will,

will, Theilen; der Brandwein aus Wasser und Feuer, Schwefeltheilen, phlogiston, oder wie man sie auch nennen will. Hamberger sagt vom Brandwein, daß er auch Salztheile besitzen müsse, weil er einen Geschmack gebe, nichts aber in der Natur den Geschmack verursache, als Salze; Er bestimmt aber nicht, was er für ein Salz besitze. Dem sey nun, wie ihm wolle; daß aber der Brandwein eine viel leichtere Flüßigkeit ist, als das Wasser in der Milch, wird jedermann zugeben. Wenn nun nach dem Hambergerischen Satz, die leichtere Feuchtigkeit des Brandweins sich mit einer schwerern in einem dritten Körper verbindet, nemlich dem Wasser in der Milch, so werden die noch schwerere Theile d. i. die erdigten von der nunmehr leichteren Flüßigkeit nicht mehr aufgelößt erhalten, sondern werden sich mit denen fetten oder Oehltheilen, da diese in einer näheren Verwandschaft miteinander stehen, von der nun leichtern Flüßigkeit scheiden. Auch scheint es möglich zu seyn, daß sich die Schwefeltheile, oder das phlogiston des Brandweins, wegen der Verwandschaft mit denen Fetttheilen der Milch vereinbart haben, daß

 also

also auch hierdurch eine Scheidung derer gröberen erdigen Theile von denen wässerigen Theilen der Milch bewirkt wird.

Wie schon oben erinnert worden, beweißt ein dem Brandwein beigemischtes Alkali z. E. die Potasche, daß sich in demselben keine Säure befinden könne; sollten sich also, wie Hamberger sagt, auch Salztheile darinnen befinden, so müßten diese mittlerer Natur seyn, und zwar so gesättigt, daß weder ein Laugen- noch saures Salz, jedes besonders damit vermischt, eine merkliche Veränderung zu verursachen vermögten, welches sich auch so findet. Vermischt man aber den Brandwein mit einer Säure, und giebt alsdann eine Portion Laugensalz dieser Mischung, so ist eine Gährung darinnen die natürliche Folge.

Sollte der Brandwein nicht ein flüchtiges Salz besitzen, weilen, nachdem der flüchtigste Theil desselben übergezogen oder abgeraucht worden, nichts von ihm zurückbleibt, als ein unschmackhaftes empyrevmatisches Wasser d. i. verbrennte erdigte Theile, die sich noch in dem zurückgebliebenen Phlegma aufhalten.

Es

Es ist nun, wenigstens auch wahrscheinlich aus Natur- und chymischen Gründen erwiesen, daß der Brandwein keine Säure in sich habe.

Wenn wir aber nun auf seine Wirkungen, welche er im menschlichen Körper verrichtet, das Aug wenden, so werden sich auch noch Schwierigkeiten und Zweifel finden, welche möglichst aufgelößt zu werden verdienen.

Sollten die Feuertheilgen, welche sich häufig, wie niemand läugnen kann, im Brandwein finden, nicht vermögend seyn, diejenige Wirkungen und Folgen hervorzubringen, die man der vermeintlich verborgenen Säure im Brandwein beimisset?

Ziehen sich nicht die fleischigte Fasern des Bratens, sobald er ans Feuer kommt, stark zusammen? Ja er schnurrt so ein, daß der Braten oft um ein Drittheil kleiner wird als er vorher war. Dieses Einschnurren des Bratens aber, wird man sagen, kommt daher, weilen die in ihm enthaltene Feuchtigkeit verrauchet. Wahr ist es, daß dieser Abgang

zum kleiner werden des Bratens beiträgt; werden aber diese Feuchtigkeiten nicht durch das Zusammenziehen der Fasern des Bratens, welches das Feuer bewirket, von ihm ausgepreßt? Folglich muß das Feuer die Fasern des Fleisches vorher zusammenziehen.

Bloses Wasser verraucht ja auch, wenn es gekocht wird. Hier werden aber blos die Wassertheilgen von denen Feuertheilgen umgeben, und da diese flüchtiger Natur sind, nehmen sie nun jene mit sich in die Luft. Wie kann man also von diesem Phänomen auf das, was bei dem Braten geschiehet, schließen?

Halten wir einen fleischigten Theil unsers Körpers an oder über ein trockenes Feuer, so werden sich sobald die Fasern der *Haut sowohl* als des darunter liegenden Fleisches so stark zusammenziehen, daß in denen Säften dieses Theils unsers Körpers sobald eine Stockung oder Gerinnung entstehet, wodurch sich die Wassertheilgen von ihnen scheiden, und unter der Haut, weilen diese sie in die Luft überzugehen verhindert, in der Gestalt der Blasen erscheinen.

Eben

Eben dieses geschiehet auch, wenn wir ei- nen Theil unsers Körpers in heißes Wasser halten. Und auch diese Wirkung kann nur von denen Feuertheilgen, welche sich im heißen Wasser aufhalten, hergeleitet werden; denn Wasser thuts freilich nicht.

Aber warum wirkt der Brandwein, da er doch häufige Feuertheilgen wirklich besitzt, nicht eben dieses an unserm äusserlichen Kör- per? Hier müssen wir einen Unterschied zwischen in Bewegung gesetzten und ruhenden Feuer- theilgen machen. Kommt der Brandwein in den Magen, so werden alsdann erst seine Feuer- theile von der Wärme des Magens in Bewe- gung gesetzt, und thun eben diejenige Wirkung des in Bewegung gesetzten Feuers. Weil je- doch die mit ihm vermischte eigene Wassertheile kalt waren, und die Feuchtigkeiten unsers Kör- pers, mit welchen der Brandwein auch ver- mischt wird, nicht viele Wärme besitzen, so kann seine Wirkung nicht so heftig seyn, wie diejenige des offenen Feuers. Wird er jedoch häufig und anhaltend genossen, so entstehen alle die Folgen daher, welche man einer unbe-

kannten Säure desselben beimessen will. (Hier war nur die Rede von ordinairem oder schlechtem noch mit vielen Wassertheilen beschwängertem Brandwein. Schüttet man aber nur eine kleine Portion Alcahol, welcher Pulver anzündet, in Hals und Magen, so wird dieser bald die Wirkung eines offenen Feuers thun.)

Nach Proportion einer offenbaren Säure verursacht der schlechte Brandwein keine so geschwinde und starke Gerinnung der Milch, wie jene. Und eben dieses wird bei denen Säften unsers Körpers Statt finden.

Dieser Umstand führt uns auf den Gedanken, daß viele Menschen behaupten, der Brandwein habe auch eine kühlende Kraft; z. E. Leute, die bei starken Feuern arbeiten, wie in Glashütten, auch Fuhrleute trinken öfters aus dieser Ursache in grosser Sommerhitze Brandwein. Diese Leute trinken aber auch dazwischen häufig Wasser, oder doch wässerigte Feuchtigkeiten; es werden also durch diese die Feuertheilgen des Brandweins sehr auseinander gesetzt d. i. diluirt, so, daß die Feuertheilgen die festen Theile des Körpers wenig berüh-

berühren, folglich eine wenig merkliche Reizung derselben verursachen können; sie gehen daher leichter in dieser Gestalt ins Geblüte, und verursachen hier nur einige Gerinnung desselben. Da nun ihr Geblüt vorher sehr in Wallung gebracht war, diese aber bei der Gerinnung desselben nachläßt, so giebt dieses eine scheinbare Kühlung desselben, welcher Effect auch auf mit vielem Wasser vermengten Essig erfolgen würde. Eine starke Portion Brandwein hingegen verursacht Hitze und Wallung im Blut, weil die Feuertheile des Brandweins die inwendigen Seiten derer Pulsadern und alle Fleischfasern und Nerven, die sie berühren, stark reizen, folglich eine öftere Zusammenziehung derselben und eben dadurch einen schnelleren Umlauf des Blutes verursachen. Da aber auf eine starke Reizung, wenn diese nachläßt, eine so viel merklichere Schwäche natürlich folget, auch noch Feuertheile des Brandweins sich im Blut aufhalten, so entsteht daher dennoch eine Gerinnung und Stockung derer Säfte, folglich alle die Uebel, welche einer starken Portion Essig zugeschrieben werden. Derjenige also, welcher häufig Essig, ist so

straf-

strafbar, als einer, der viel Brandwein trinket, was die Gesundheit anbelangt. Wenn aber Reflexion auf die Moralität genommen wird, indem der Brandwein wegen seiner Feuertheile zu gleicher Zeit berauschet und der Essig nicht, weil dieser keine hat, so ist freilich der Brandweinsäufer in so fern strafbarer. Der Weinsöffer begeht nur ein weiter ausgedehntes Verbrechen.

Wir haben also beide Theile gehört, und ein Protocoll darüber geführt. Ein mit keinen vorgefaßten Meinungen eingenommener oder unpartheiischer Richter mag nun das Urtheil fällen.

Auf ein Schlücksgen Brandwein schmeckt ein guter Bissen Brod.

9.

Das gesündeste, kräftigste und schmackhafteste Roggenbrod.

Von dem Westphälischen Pumpernickel oder Bompernickel wird gesagt, daß er sehr

gut

gut schmecke, und unter allen Arten von Broden das kräftigste und nahrhafteste, jedoch schwer zu verdauen seye.

Weilen es scheint, daß die Zubereitung desjenigen Brodes, welches ich hier empfehlen will, nicht allgemein, ja sehr wenig bekannt ist, und ich meinen Nebenmenschen gern mitessen lasse, wenn ich etwas Gutes habe: so will solches hiermit bekannter machen, um so mehr, da es nicht allein gesund, kräftig und schmackhaft, sondern auch leicht zu verdauen ist.

Die Kräfte, welche dem Pumpernickel und dem gewöhnlichen groben Brod eigen seyn sollen, schreibt man der Kleyen oder Hülse des Roggens zu; und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß in der Hülse des Roggens die beste Kraft steckt, weil dasjenige Brod, welches nur geschroten oder mit denen Kleyen gebacken wird, zwar das kräftigste, jedoch schwer zu verdauen ist.

Nur allein Mehl, wenn es auch das feinste ist, dient am besten zu Poudre, Stärke und

Klei-

Kleister oder Pappe, wenn nicht andere Ingredientien dazu kommen und gut gebacken wird; da hingegen die blose abgekochte Kleyen dem Schwein nicht allein sehr wohl schmeckt, sondern es auch sehr gut mästet. Warum wollen wir aber dem unserm Gaumen sonst leckeren Thiergen alle Kraft des Roggens allein geben, da wir doch auch etwas davon mitgenießen können?

Mein simples und ungekünsteltes Recept besteht blos allein darinnen, daß man mit dem abgekochten und von der Kleye geschiedenen Wasser, das heißt Kleyenwasser, das Mehl einrühren soll, und im übrigen auf Beckermanier damit, bis es gut gebacken Brod worden, verfahren soll. Dein Gaumen, lieber Mitmensch, wird es empfinden, *daß ihm dieses* Brod kräftiger als das gewöhnliche ohne Kleyenwasser verfertigte Brod schmeckt, leichter zu verdauen ist, weil die groben Kleyen davon abgesondert sind, und recht gut nähren wird.

Um dem Schwein aber seine leckere Mahlzeit nicht ganz zu verderben oder zu entziehen, dächte

dächte ich, könnte man ihm in die zum zweitenmal abgekochte Kleyen, weil diese immer noch einige Kräfte wird behalten haben, einige Hände voll Mehl einrühren; dieses Getränke wird dem Schweine immer noch gut schmecken und wohl bekommen. In Westphalen, wo man dem Schwein keine Kleyen besonders zukommen läßt, werden meines Wissens, (dann ich habe auch von manchem westphälischen Schinken gegessen,) die Schweine doch sehr gut gemästet.

Mit dem Pumpernickel wäre dann der westphälische Magen, und der schwächere und verzärtelte mit meinem Roggenbrod am besten versorgt.

Bei dieser Gelegenheit werde mir noch erlaubt, bei der diätetischen Abhandlung vom Brode ein Bedenken anzubringen.

Von dem groben Brod heißt es: „Man „lobt überdem an diesem Brode, daß es die „Leibesöfnung befördere, weil es Kleyen mit „dem Mehle gemischt in sich hat. Für schwache Mägen dient es gar nicht; denn es erfodert starke Kräfte zur Verdauung, sowohl

„ wegen seines derben Wesens, als auch wegen
„ dem Ueberfluß an Säure, die es bei sich
„ führt.

Mein Bedenken steckt in diesen Worten: daß dieses Brod die Leibesöfnung befördern soll, weil es Kleye mit dem Mehle gemischt in sich hat. Ich kann hierinnen nicht den geringsten wahrscheinlichen Grund finden, wie dieses Brod aus der angegebenen Ursache die Leibesöfnung befördern könne. Das Gegentheil davon ist mir weit wahrscheinlicher, um so mehr, wenn dieses Brod keine weitere Zusätze bekommen hätte. Sollte nicht vielmehr die eröfnende Kraft dieses Brodes, dem Ueberfluß an Säure, die es bei sich führt, müssen zugeschrieben werden, um so mehr, da zu der *starken* Säurung noch ein Zusatz von Küchensalz kommt. Nun ist bekannt, daß, wenn Küchensalz einem sauren Salze zugesetzt wird, aus dieser Zusammensetzung ein abführendes Salz entstehet, z. B. **Glaubers Wundersalz**. Ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß sich daher die eröfnende Kraft des Brods herleiten lasse? Aehnliche Beispiele finden wir viel mehrere unter unsern

Nah-

Nahrungsstücken. Sauerkraut oder Kohl laxirt sehr viele Menschen, weil es mit Küchensalz eingemacht, und durch die dazu gekommene Gährung eine Säure von dem Kraut selbsten dazu gekommen ist; diese laxierende Kraft des Kohls wird alsdann noch mehr verstärkt, wenn Bier, zumalen saures oder eine gute Portion Rheinwein, (denn dieser besitzt bekanntlich viele Säure,) nachgetrunken wird.

Nun etwas erpreßtes aus dem geheimen Arztcabinet.

10.

O du Onanie!

Herr D. Bart und dessen Nachahmer Herr D. Gruner in Jena geben sich als Renovators oder Reformators, jeder in seinem Fach an. Jener hat den theologischen, dieser den medicinischen Kamm ergriffen. Sie striegeln ihre Glaubensgenossen, Brüder und Innungsverwandte so lange damit, bis sie ihrer Meynung nach einiges Ungeziefer entdecken, wel-

ches sie mit dem Vergrößerungsglas betrachten und alsdann der ganzen deutschen Welt zur Beschauung vorlegen. Jenem ist bereits ziemlich stark deshalben auf die Finger geklopft worden; diesen wird man wohl seinem Schicksal überlassen, weilen man sein Unternehmen vor nicht so wichtig hält. D. Gruner hat wirklich in ganz kurzer Zeit seine Collegenschaft vom Hippocrates an bis auf den heutigen Tag durchgestriegelt. Ein grosses Geschäfte! Er hat daraus einen Arztalmanach nach der Weise D. Barts formirt, und bei dieser Gelegenheit alter Weiber Glaubensartikel angebracht und widerlegt, einen diätetischen Catechismus u. s. w. geliefert. Er beschäftiget sich auch in diesem Werk mit der weiblichen Onanie, führt ihr Alterthum an, und daß die sogenannte noch nicht bezweifelte Onanie bis auf den heutigen Tag unter beiden Geschlechtern allgemein seye. Doch verwundert er sich, und giebt vor, als bezweifelten solche einige Aerzte. Z. B. führt er meine Wenigkeit an. S. 264. des Arztalmanachs sagt er: „Endlich „trat D. Berchelmann auf und behauptete, „die angebliche Onanie der Frauenzimmer

„(des

„ (des Herrn Leibarzt Zimmermanns) sey „ nur krampfhafter Zufall von scharfen hitzi- „ gen Såften und empfindlichen Nerven bei „ sanguinischen Temperamenten von lebhafter „ Einbildungskraft gewesen. Und nun tritt Herr D. Gruner auf, und spricht sein Ur- theil über mich: „ Wie doch manche Aerzte „ alles wegschwatzen und weg demonstriren „ können, was sie nicht gesehen haben oder „ sehen wollen! Er führt zum Beweis der wirklich existirenden weiblichen Onanie aus eig- ner Erfahrung Exempel an. Mein Herr Col- lege giebt mich also als einen Arzt an, der die wirklich existirende Onanie låugnet. Wie ein sonst, wie ich dem ohngeachtet glauben will, vielsichtiger Arzt, wenn er nur will, auch das nicht siehet oder wissen will, was ihm vor Augen liegt. Im 6. Artikel des 1. Påkgens der Fragmente, die Herr D. Gruner selbsten anführt, wird gefragt: „ Was ist „ Onanie? Antwort: Wir achten dieses vor „ eine sehr unweise und also auch unnütze Fra- „ ge an das Publicum. Denjenigen, der die „ Sache weiß, braucht man sie nicht zu sagen, „ der sie nicht weiß, braucht sie auch nicht

„ zu wissen. Was also die sogenannte Onanie,
„ vielmehr wahre Selbstbefleckung im eigentli-
„ chen Verstande sey, braucht keiner Beschrei-
„ bung vom Arzte. Heißt dieses die Sache
„ selbst läugnen? Ferner.: Gewiß ist es, daß
„ die Verschwendung sowohl als die gewalt-
„ same Zurückhaltung des Samens, Beschwe-
„ rungen im menschlichen Körper verursachen
„ können, von welchen die Aerzte unter sich
„ und in ihren Cabinetten, nicht aber auf
„ dem Theater sprechen sollten. Im 7. Arti-
kel: „ Diejenige Menschen, welche zu der Un-
„ art der wahren Selbstbefleckung in ihrem
„ natürlichen und gesunden Zustand verleitet
„ werden, sind zu beklagen, und die Verfüh-
„ rer haben es zu verantworten, wenn sie
„ nicht Kinder sind, und von selbst darauf
„ verfallen; doch muß man nicht kränkliche
„ Zufälle, zur Wohllust geneigte, mit scharfen
„ und hitzigen Säften versehene Körper, der-
„ gleichen Herrn Leibarzt **Zimmermanns** Er-
„ zählungen darstellen, damit vermengen.
Weiter: „ Findet man endlich auch die nem-
„ lichen Krankheiten, welche der Selbstbe-
„ fleckung, der wahren und falschen, schuldi-

„ gen

„ gen und unschuldigen (dann höchstens müßte man die von H. Z. angeführte Fälle für letztere angeben) „ zu folgen pflegen, nicht auch häu„ fig genug bei Personen, die derselben nicht „ ergeben sind? Und, könnten dergleichen Um„ stände sich nicht auch bei ledigen Frauenzim„ mern eräugnen, die gleiches Temperament „ und constitutionem corporis besitzen?

Wie kann nun mein Herr College mit Bestand der Wahrheit von mir sagen, und das Urtheil fällen, daß ich alles wegschwatzte, was ich nicht gesehen oder sehen wolle. Sieht er nicht sonnenklar, daß ich die Existenz der wahren Selbstbefleckung zugestehe und zwar bei beiden Geschlechtern. An Exempelerzählungen, (davon ich eben so gewisser Zeuge bin, wie Sie und Herr Z., und deren ich nur aus einem Ermel ein halbes Dutzend mit leichter Mühe schütteln könnte, und doch noch gut bei Leibe bleiben,) würde mir es gewiß nicht fehlen, wenn ich nicht dafür hielte, daß Wohlstand und Vernunft vom Arzt foderten, solche nicht an des Tages Licht zu bringen. Verzeihen Sie mirs, daß ich Sie in diesem Punkt mit denen Theater-

moralisten vergleiche, die erstlich ihren Zuschauern alle Reizungen der Wohllust vor Augen legen, und nach diesem mit lachender Miene sagen, daß die Sache unanständig seye. Solche Erzählungen und Geschwätze von der Selbstbefleckung, weilen diese doch als etwas reizendes vorgestellt wird, womit Menschen ihren Kitzel stillen, bringen viele, obgleich auch üble Folgen davon erzählt werden, auf den unglücklichen Einfall, Proben davon anzustellen. Dieses ist die wahre Ursach, warum ich das Gespräch davon, sowohl als auch die Untersuchung und das Urtheil darüber in das geheime Arztcabinet verwiesen habe.

Sehr erbaulich ließt man in Tissots Schrift von der Onanie, was er von Sanctorius anführt: „Wenn man gleich in den Umar„mungen eines geliebten Frauenzimmers, nach „denen man sich gesehnt hat, zu viel thut: „so empfindet man doch nicht diejenige Er„müdung, die auf diese Ausschweifung erfol„gen sollte; weil die Freude, welche die See„le empfindet, die Kraft des Herzens ver„mehret, die ganze Natur stärkt und das

„Ver-

„ Verlorne ersetzen hilft. Und von Venette: „ daß die Beiwohnung einer schönen Frau, „ weniger entkräftet, als wenn man es mit „ einer häßlichen zu thun gehabt hat. Die „ Schönheit hat zauberische Reize, die unser „ Herz erweitern, und dessen Geister vermeh„ ren. (Siehe Herrn Kerstens Uebersetzung der Tissotischen Schriften S. 539.) Aus herzlichem Mitleiden invitirt Herr Kerstens alle sogenannte Onansbrüder und Schwestern zu sich, nachdem Tissot sich ihrer nicht weiter annehmen will. Wenn nun alle Cupidos, balsamirte Herrgen, Schneider- Schuhmacher- und Knopfmachergesellen, die keine Weiber ernähren können, und denen keine Schönheiten zu gefallen leben wollen, sich an Kerstens oder andere Onansärzte wendeten, sie anzugehen, um ihnen zu Schönheiten behülflich zu seyn, deren sie sich bedienen könnten, sich in ihren Umarmungen zu stärken. Oder es umringten sie alle Cupidosbrüder und Venusschwestern, die der Kitzel sticht, um von Ihnen Lectionen zu nehmen, wie sie in gegenseitigen Umarmungen ihre Herzenskräfte vermehren, und ihre Naturen stärken sollten. O wie würden diese

Leutgen einander mit offenen Armen entgegen laufen, und der Onanie von Herzen absagen! Dieses wäre nun freilich das beste Mittel dagegen. Aber ist dieses nicht eine Moral, die aus dem geheimen Arztcabinet genommen, und nun der ganzen Welt zu einem scandalösen Spectakel vor Augen gelegt wird?

Nun weiter in meinem Text!

Aergert es meinen Herrn Collegen, daß ich die Erzählungen des Herrn Z. als eine falsche oder unschuldige Onanie angegeben habe? Ich denke, daß ich dieses mit eben dem Recht thun können, wie wir Aerzte pleuritidem spuriam, zu deutsch: das falsche Seitenstechen nennen. Also habe auch diese dann unter dem Namen Onanie sogar mitbegriffen. Daß ich sie aber für falsch oder unschuldig *erklärt*, habe aus folgenden Ursachen wohl thun können, weilen es 1) bei vielen gelernte oder auch wohl ungelernte Gewohnheit ist. 2) Das Temperament und natürliche Beschaffenheit des Körpers dazu beitragen; 3) auch scharfes, scorbutisches, hitziges Blut und Säfte Gelegenheit dazu geben können. Ich habe gesehen, daß

Kin=

Kinder beiderlei Geschlechts zwischen 5. und 6. Jahren auf der öffentlichen Straße sich entblößet und alle Bewegungen des Venusspiels gegen einander ausgeübt; viele Kinder sich einander, viele nur sich selbsten gekitzelt haben. Alle diese Unarten habe ich ernstliche und wohldenkende Eltern denen Kindern durch harte Bestrafungen und gute Aufsicht gar bald abgewöhnen sehen. Wenn ungesittete Eltern, Anverwandte selbsten und Hausgesinde unvorsichtiger und strafbarer Weise die Kinder ihren Thaten dieser Gattung zusehen lassen, und die nach diesem an der Nachahmung ihrer Kinder wohl noch ihren Wohlgefallen bezeugen, diese werden wir Aerzte doch wohl durch unsere Schriften nicht bekehren, um so weniger, da die geistliche Herren keine Erwehnung davon zu thun, die christliche Bescheidenheit haben.

Das beste Mittel also gegen diese Art Selbstbefleckung, welches Herr D. Gruner mit gutem Grund anrathet, wenn Er sagt: „ Der Erzieher der Jugend, der Sittenlehrer „ und Prediger kann hier viel thun. Einsam-

„ keit

„ keit und böse Gesellschaft sind gefährlich, „ sorgfältiges Beobachten, Ermahnen und „ Bestrafen das beste und zuträglichste Mittel; wird von einigen ohnehin beobachtet, und von der andern Gattung Menschen nicht geachtet werden.

Wenn ich nun von dem unschuldigen, gelernten oder nicht gelernten Reiben der Geburtstheile unschuldiger Kinder behauptet habe, daß es keine wahre Selbstbefleckung könne genennt werden; so hoffe ich darüber von meinem philosophischen Herren Collegen Verzeihung zu erhalten. Um aber meine Meynung davon noch beweisender und klärer an den Tag zu geben, will eine kleine Catechisation, weilen doch das almanachisiren und catechisiren eine grassirende Mode worden, darüber *anstellen*; nur verdrießts mich, daß ich gezwungen bin, hiebei etwas aus dem geheimen Cabinet derer Aerzte zu verschwatzen.

Frage. Giebt es einen natürlichen Kitzel oder Jucken?

Antwort. Ja, alle Theile unsers Körpers sind zum Kitzel oder Jucken geneigt, diejenige aber

aber am vorzüglichsten, wo die Nerven der Oberhaut sehr nahe liegen, oder viele Nerven zusammenlaufen, auch wo scharfe Feuchtigkeiten nicht leicht wegdünsten; hierunter gehören vorzüglich die innere und äussere Schamtheile beider Geschlechter, mehr jedoch des weiblichen.

Fr. Findet sich dieser Kitzel in einerlei Grad bei allen Menschen?

Antw. Nein, sanguinische und cholerische Temperamente sind demselben in grösserem Grade unterworfen als phlegmatische und melancholische.

Fr. Ist es nicht natürlich, daß man diejenige Stellen des Körpers, welche kitzeln oder jucken, reibt?

Antw. Meines Wissens thun dieses alle Menschen.

Fr. Findet sich dieser Kitzel oder Jucken auch bei Kindern?

Antw. Ja,

Fr. Wenn diese sich nun reiben, beflecken sie sich?

Antw. Nein, es ist natürlich.

Fr. Kann dieser Kitzel oder Jucken vermehrt werden?

Antw. Ja, durch anhaltende Gewohnheit oder öfters wiederholtes Reiben, mit oder ohne Verführung, auch scharfes Geblüt und Säfte.

Fr. Ist dieses wahre Selbstbefleckung?

Antw. Nein, es sind unschuldige Kinder, welchen man diese Gewohnheit oder Unart, wenn sie dazu verleitet worden, durch gute Aufsicht und Bestrafung, leicht wieder abgewöhnen kann. Ist eine vorhandene Schärfe die Ursach, kann der Arzt helfen.

Fr. Hat es eben diese Beschaffenheit bei erwachsenen Personen?

Antw. Nein, wenn sie es nur deshalben thun, um ihren Kitzel zu stillen, so ist es Selbstbefleckung. Sind scharfe Säfte die Ursache, sollen sie sich vom Arzt dieselben verbessern lassen.

sen. Kann es aber dieser, welches die Erfahrung öfters lehret, nicht; so ist auch diesen das Reiben dererjenigen Theile, welche sie unwiderstehlich jucken, nicht sehr zu verargen.

Fr. Wann entstehen Krankheiten daher?

Antw. Durch allzu öftere Wiederholung des Samenabtriebs und Reibens der Geburtstheile, bis zur Sättigung, sagt Tissot.

Fr. Ist dieses die alleinige Ursach, daß Krankheiten daher zu folgen pflegen?

Antw. Nein, es können sehr reizbare, auch schwache Nerven, sanguinisch-hitziges Blut, scharfe scorbutische Säfte u. s. w. zum Grunde liegen, und das Reiben derer Geburtstheile nur Anlaß geben, daß Krankheiten daher ausbrechen, wenn das Reiben auch nur selten geschiehet. Unter diesem Gesichtspunkt muß man Tissots eigene sowohl, als von andern Aerzten uns vorgelegte Schilderungen betrachten, da sich dann ergeben wird, daß die blos allein von der Selbstbefleckung herrührende Krank-

hei-

heiten, auf eine weit geringere Anzahl zu reduciren seyn möchten.

Fr. Entstehen auch ähnliche Krankheiten ohne Stillung dieses Kitzels?

Antw. Ja, durch gewaltsame Enthaltung auch in dem übrigens gesunden Zustand des Körpers, vielmehr aber noch, wenn die in der nächst vorhergehenden Antwort angeführte Ursachen mitwirken. Dieses gestehet Tissot selbsten ein.

Fr. Kann eine Verschwendung des Samens mehr Schaden verursachen, ausser als in dem Ehebette?

Antw. Diese Frage ist mir zu scrupulös zu beantworten, möchte daher von einem Onansarzt eine ohne Vorurtheil auf richtige Grundsätze gebaute Erläuterung selbsten davon haben. Mir sind Ehemänner bekannt, welche in einer Nacht 20. und mehrmalen ihren Weibern beigewohnt haben, die dabei fett und rund worden, und bei gutem Verstand geblieben sind, deren Weibern es aber Krankheiten verursacht hat.

In

In einem umgekehrten Fall könnte das Gegentheil Statt finden. Auch kenne ich Ehemänner, die bei beobachteter Vorschrift D. Luthers dennoch matt und krank geworden sind. Ja, schwindsüchtige Männer können noch gesunde Kinder zeugen; ein Theil ihres Körpers kann also gesund seyn, obgleich der andere leidet. Ob der Schaden ausser dem Ehebette grösser sey, davon verlange Information.

Fr. Ist es nicht ein- und eben derselbe Samen, der in- oder ausser dem Ehebette abgehet?

Antw. Im gesunden Zustand möchte kein Unterschied seyn, übrigens wird auf die verschiedene innere Beschaffenheit derer Körper hiebei Bedacht genommen werden müssen.

Fr. Welches war die eigentliche Ursach, um derentwillen Onan so hart gestraft worden?

Antw. Der Schulmeister im Dorfe N. der es doch auch wissen muß, sagt: Weil er seines verstorbenen Bruders Weib, da es doch ein Gesetz Gottes war, nicht heurathen wollte,

 und

und boßhafter Weise seinen Samen verschüttete.

Eine alte pathologische Regel.

Ein ächter (verus) practischer Arzt, er mag ohngefähr 12. oder mehr dann 40 Jahre Erfahrungen gesammlet haben, soll nicht, wie ein altes Weib, Leute, die die Kunst nicht verstehen, oder auch, wie ein unächter (spurius) Arzt, die Gelegenheits= (occasionales) wahre oder nächsten (proximiores) Ursachen derer Zufälle (symptomata) oder Ausbrüche wirklicher Krankheiten, welche sich im menschlichen Körper eräugnen, untereinander vermengen, und in seinen Verordnungen mehr diese, als jene aus dem Weg zu räumen suchen.

Anwendung derselben.

Wenn mein herzklopfender Patient einen Anfall des Herzklopfens bald darnach bekommt, wenn er eine Bouteille Wein getrunken hat, und man wollte sagen, die Bouteille Wein seye die Ursache seiner Krankheit, so würde er darüber lachen; denn er weiß schon aus der

Erfah=

Erfahrung, daß er diesen Zufall auch nüchtern bekommt, auch, wenn er in 6. Wochen keinen Wein getrunken hat, ja er weiß sogar, daß er nach einem reichlichen Trunk Wein das Herzklopfen am seltensten bekommt. Und warum bekommt ein mastig-dick- und vollblütiger Mensch nach 6. Flaschen Wein, die er zu sich genommen hat, kein Herzklopfen? Uebermaaß im Essen und Trinken, Blähungen oder verschlossene Winde, traurige, freudige und zornige Affecten, eine besondere Biegung des Leibes u. s. w. können zu einer Zeit entfernte oder Gelegenheitsursachen zu einem Ausbruch desselben seyn, ob sie es gleich zu einer andern Zeit nicht sind. Die nächste oder wahre Ursache seines Herzklopfens aber bleibt die catharrische Schärfe.

Ein schwächlicher zu Krämpfen geneigter Körper, der schwache, leicht reizbare Nerven und scharfe Säfte besitzt, wird sehr leicht durch Gelegenheitsursachen in Ausbrüche von allerlei wirklichen Krankheiten verfallen. Zorn, Liebe, eine starke Bewegung des Leibes u. s. w. werden die bereits vorhandene Ursachen in Bewe-

gung setzen und Ausbrüche verursachen. Ein auch nicht häufiger Abgang Samen, und selten gereizte Geburtstheile, sind hier schon hinreichende Gelegenheitsursachen zu kränklichen Ausbrüchen, da hingegen ein gesunder viereckigter Körper keine Spur einiger Entkräftung davon empfindet. Eine junge mit Rosenwangen prangende Schöne, kann einen Wurm in ihrem Körper haben, der durch hinzu gekommene Gelegenheitsursache gereizt wird, daß er nun um sich beißt, Krämpfe, und wer weiß, welche Scenen mehr verursacht. Töde den Wurm, oder treibe ihn von ihr, wenn es deine Kunst vermag, so ist ihr geholfen. Ziehet sich eine im Körper bereits vorhandene Schärfe in die Geburtstheile, so hilft diese den schon vorhandenen Naturreiz derselben *vermehren*, und giebt Anlaß zum Reiben. Das Reiben ist *also* nur die Gelegenheits-, die Schärfe aber die wahre oder nächste Ursache eines wirklichen Ausbruchs einer Krankheit, z. E. des Krampfs. Ein vernünftiger Arzt, wird diese Schärfe zu mildern suchen, wornach das Reiben sowohl, als der Krampf von selbsten wegfallen werden.

Ist

ist es Gewohnheit und Unart bei einem gesun-
en Körper, so sind, wie Herr D. Gruner
agen, die Ruthe und genaue Aufsicht die be-
ten Arzeneien.

Præmium.

Wer aus der p. 265-66. des Arztalma-
achs angebrachten historischen Erzählung klug
verden kann, soll ein kluger Mann heißen.
So viel ist heraus zu bringen, daß das junge
Mädgen in dem zuletzt angeführten Falle sich
efunden, und also durch gedachte Mittel
eichtlich hätte geheilt werden können.

D. Walther.

Was mag dessen Geschichte und mehrere
nteressantes vor ein Publicum haben?

Dem ohngeachtet lobe ich den Eifer meines
Herren Collegen, die Scharlatanerien der
Afterärzte und alten Weiber lächerlich zu ma-
chen,

chen, und der wahren Arzeneikunst ein heller Licht zu geben. Nur sollte er sein avtos eph nicht vor infallible halten, und mit dem Ant da Fe sich nicht übereilen, damit nicht unan genehme Echos zurück zu schallen, genöthig werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berchelmann, Johann Philipp, 1718-1783

Fragmente zur Arznei-Naturkunde und Geschichte

Bd.: 2

Frankfurt (1780)

Med.g. 155 m-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084410-4
VD18 80225608-001